Deutschland.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Gotha,
bei Carl Steudel.
1812.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

I. Die Wartburg bei Eisenach. Mit Kupfer. (Nach Thon's Schloß Wartburg.) . . . Seite 1 — 46

II. Herzog Georg von Sachsen-Coburg-Meiningen. Mit Kupfer. (Meiningisches Taschenbuch für 1805. Biographie von Emmrich.) . . . . 47 — 85.

III. Die Familie des Fürsten und der Reichsgrafen von Fugger. (Nach Stetten's Geschichte der Reichsstadt Augsburg.) . . 86 — 105

IV. Sitten, Gebräuche und Kleidung der Altenburgschen Landleute. Mit Kupfer. (Kronbiegels über die Altenburger Bauern.) Seite 106—137

V. Das Marmorschloß bei Potsdam. Mit Kupfer. (Rumpf's Potsdams Merkwürdigkeiten.) . 138—149

Zweites Heft.

I. Christian Felix Weiße. Mit Kupfer. (Nach Ch. F. Weiße's Selbstbiographie.) . . Seite 1—62

II. Das Heidelberger Schloß. Mit Kupfer. . . . . 63—109

III. Die Dresdner Elbbrücke. Mit Kupfer . . . . 110—126

IV. Nürnberg, dessen ehemaliger und jetziger Zustand, Sitten, Gebräuche, Kleidertrachten. Mit Kupfer. . . . 127—149

Drittes Heft.

I. Anna Amalia, Herzogin von Weimar. Mit Kupfer. (Historische Quellen waren: Eichstädt's lateinische Denkschrift auf die verewigte Fürstin, und die Jenaische Allgem. Literatur-Zeitung 1807. . . Seite 1—18

II. Die Gleichen. Mit Kupfer. (Hellbach's Geschichte der drei Gleichen, und die kleine Schrift: Nachricht von den drei thür. Bergschlössern, die Gleichen genannt, (von Krügelstein.) . . . . 19—41

III. Der Brocken. Mit Kupfer. (Taschenbuch für Reisende in den Harz von Gottschalk, und einige andere Quellen) . . . . . . 42—57

IV. Sitten, Gebräuche und Kleidung der Bayerschen Landleute. Mit Kupfer. (Hazzi's Statistische Aufschlüsse über Bayern. . 58—106

I.

Anna Amalia,

verwitwete Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, geborne Herzogin von Braunschweig und Lüneburg.

Wenn die Geschichte der Völker reich ist an Charakteren, bei deren Darstellung dem Erzähler jede lockende Kunst der blühendsten Sprache vergönnt ist, damit er im Schmuck der Rede große Mängel neben großen Thaten verschwinden mache: so fehlt es doch auch an solchen nicht, die, den Reiz auch des gebildetsten Organs verschmähend, sich am liebsten in ihrer eigenen, reinen Hoheit zeigen, und dem Historiker nur das Geschäft des einfachen und treuen Referenten übrig lassen.

Wir fühlen uns in dem letztern Falle, wenn wir das stillfördernde, segensreiche Leben der Herzogin Anna Amalia überschauen. Gleichwohl können wir es uns nicht

versagen, in unsern Tagen der Entartung, mit wenigen Zügen das Bild der uns erst vor kurzem zu höherem Wirken entrissenen, seltnen, ächt deutschen Frau zu erneuen, deren hoher Sinn in einem edeln Sohne kräftig fortlebt, und dem Mittelpunkt ihrer irdischen Existenz den unvergänglichen Ruhm bewahrt, Bildungsschule der ersten Nation unserer Zeit zu seyn.

Der 24ste October 1739 war der Tag ihrer Geburt, und alle Umgebungen schienen den Geist ihres nachmaligen Lebens vorzubedeuten. Während von der einen Seite eine lange Reihe erlauchter Vorfahren, die nahe Verwandtschaft eines Königs, dessen Heldengeist in einer thatenreichen Zeit alles verdunkelte, und das Mitaufblühen mehrerer Brüder, in denen sich das Bild ihrer tapfern Ahnen erneuerte, jede nach außen strebende, völkerbeglückende Kraft der jungen Fürstin hervorrief und bildete: so regte von der andern Seite die Umgebung eines sich in manchem Sinne über das Jahrhundert erhebenden Hofes und einer Vaterstadt, die der Verbreitung und Reinigung von Kunst und Wissenschaft manche Hülfsmittel darbot, frühzeitig ihre, über Dilettantismus erhabene, einsichtsvolle Liebe für das Wahre, wie für das Schöne auf.

Aber bald, im Jahre 1756, verließ sie

ihre Heimath, um durch die Vermählung mit einem Fürsten, den, wie sie, die erste Blüthe der Jugend zierte, einen neuen Schauplatz zu freierem, beglückendem Wirken zu finden. Das Lebensglück ihres jungen Gatten zu machen, war ihr zwar nicht lange beschieden; da ein zu früher Tod ihn schon 1758 von ihrer Seite nahm: aber die Sorge für zwei aus dieser Verbindung hervorgegangene Söhne, von denen der jüngste erst nach des Vaters Ableben das Licht der Welt erblickte, und die Regentschaft des Landes, dessen Vormundschaft der selbst noch unmündigen Prinzessin übertragen war, nöthigten sie, ihren Blick vom eigenen Schmerz auf ihre Unterthanen bedrohende Gefahren und Bedrängnisse zu wenden; da der Anfang des verderblichen siebenjährigen Kriegs, dessen Zeiten auch des erfahrensten Herrschers ganze Energie und Staatsklugheit in Anspruch nahmen, mit den ersten Jahren ihrer Administration zusammenfiel. Nicht genug, daß ihre Pflichten als deutsche Reichsfürstin sie zwangen, gegen ihren erhabenen und verehrten Oheim thätig zu seyn, und zu einem Unternehmen gegen ihn mitzuwirken, das ihr schon in der Idee so widersinnig und lächerlich erschien, als es der Erfolg beurkundete: hatte sie noch ihr geliebtes Land vor den unmittelbaren, verheerenden Einflüssen des Kriegs, der

eine Weile Thüringen zum Schauplatz seiner Schrecknisse gewählt hatte, bestmöglichst zu verwahren; wenn sie es auch nicht durchaus vermochte, und sie sich oft begnügen mußte, manches wirklich eingebrochene Unheil zu lindern, und von minder traurigen Folgen zu machen. Je tiefer sie bei den fortwährenden Drangsalen des Kriegs einwurzelten, je schrecklicher sie sich noch lange nach geschlossenem Frieden durch die große Hungersnoth in den Jahren 1772 und 1773 offenbarten: desto unermüdlicher in ihrer landesmütterlichen Fürsorge, desto weiser und menschenfreundlicher in allen neuen Verordnungen, die der Drang der Umstände gebot, desto fester und standhafter endlich unter den manchen, sie unaufhörlich bedrängenden, der zarteren Natur der Frau wenig angemessenen Geschäften, zeigte sich Amaliens unerschütterlicher Geist, vor dessen ungetrübten Blicken der Vortheil ihres Landes so klar, wie ihr eigenes Wollen und Streben dalag. Nicht blos durch weise Maßregeln den dringendsten Bedürfnissen ihres Volkes abhelfend, beförderte sie auch auf mancherlei Weise die Erwerbsmittel des Bürgers und die Verbesserung der Ackerwirthschaft; um dadurch manchem zukünftigen Elend zu begegnen, und durch allgemeine Thätigkeit aller Kräfte das gegenwärtige zu erleichtern.

Alles dies hinderte sie nicht, auch der höhern Forderungen des menschlichen Geistes zu gedenken, die sie zunächst in ihren heranwachsenden Söhnen wahrnahm. Wenn sie also zunächst um dieser willen ausgezeichnete und verdienstvolle Männer des Auslandes um sich versammelte: so veranlaßte sie doch dadurch die herrliche Vereinigung der größten Geister unserer Zeit, die unter der Regierung Carl Augusts die Stadt Weimar zu dem strahlenden Mittelpunkt reinmenschlicher Bildung machten, und ein höheres Streben durch die ganze Nation verbreiteten. Der Schutz aber und die Unterstützungen, welche sie der damals fast desorganisirten Universität Jena angedeihen ließ, die Verbesserungen und Erweiterungen, welche durch sie dem Gymnasium in Weimar zu Theil wurden, zeigten, kaum unternommen, schon die belohnendsten Früchte der fürstlichen Liberalität; und erhoben beide Anstalten schnell zu dem verdienten Ruhm, den sie seitdem zu behaupten gewußt haben.

Was mit soviel Weisheit und Liebe, mit so klarer Besonnenheit, und aus so edlem Streben begonnen war, konnte nicht anders als herrlich gedeihen; und wirklich krönte sichtbarer höherer Segen jede ihrer Bemühungen.

So genoß sie denn 1774 endlich der

unter manchen Bekümmernissen von außen, herangereiften Freude, ihrem durchlauchtigsten Sohne die Beherrschung eines beglückten, dankbaren und empfänglichen Volkes, mit dem erhabenen Bewußtseyn erfüllter großer Pflichten, übergeben zu können. Und doch mußten auch diese Tage der Freude durch ein plötzliches, die fürstlichen Personen nahe bedrohendes Unglück, durch den Weimarischen Schloßbrand, in Schrecken und Bestürzung verkehrt werden.

Waren für sie selbst auch die Jahre der Vormundschaft eine fast ununterbrochene Reihe störender und trauervoller Ereignisse gewesen: so hatten doch eben diese Unglücksfälle die Keime des spätern glücklichen Zustandes enthalten; indem sie die heilsamsten Verbesserungen der Gerechtigkeitspflege, der Staatswirthschaft und der Polizei veranlaßten, entwickelten und befestigten. Die Eröffnung einer bedeutenden Bibliothek, die Errichtung eines Theaters, das nachmals den ersten Rang unter den vaterländischen erlangte, hatten Weimar bereits zum Gegenstand der allgemeinen Theilnahme zu machen angefangen; und diese war nur lebhafter geworden, mit je größerer Anstrengung manches schon Erworbene nun auch behauptet werden mußte.

Des von ihr selbst gebildeten großen Sinnes, mit dem Carl August alles Angedeutete ausführte, das Angefangene vollendete, und das noch Mangelnde hinzufügte, im Voraus gewiß, verwechselte sie nunmehr das Geräusch des Hofes und den Drang der Staatsgeschäfte mit einem geliebten, anmuthigen Landsitz, den sie nur in der rauhern Jahreszeit mit der nahen Residenz und dem dort herrschenden, frischeren und genialen Leben vertauschte.

Nie hatte die den höchsten Ständen so oft beiwohnende Reisesucht, dies Haschen nach dem Entfernten aus eigener Geistesleerheit, ihren Blick in die Fremde gelockt: denn sie erkannte des Lebens ewige Bedeutung auch in dem sie zunächst umgebenden Wirkungskreise. Jetzt aber, als sie sich, in ihrem stillen Tiefurt, innig vertraut gemacht hatte mit den Heroen früherer Zeit und mit den erhabenen Werken ihres bildenden Geistes, entwickelte sich allmählig in ihr der Wunsch, selbst auf klassischem Boden zu wandeln, und die Wunder der Kunst, deren Wesen sie ahnete, noch vor ihrem Ende anzuschauen. Auch ihre wankende Gesundheit schien die erquickende Bewegung einer Reise und die mildern Einflüsse eines wärmern Klima's zu fordern. So be-

gab sie sich denn im Jahre 1788 durch die Schweiz nach dem gelobten Lande der Kunst, nach Italien, das sie bis in seine südlichsten Gegenden durchreiste. Bereichert mit den schönsten Schätzen der Kunst und der gemachten Erfahrungen, mit den freundlichen Erinnerungen an das schönste Land unseres Welttheils und an die würdigsten seiner Söhne, kehrte sie, ein Jahr darauf, mit erneuter Lebenslust und Lebenskraft in den Kreis ihrer Kinder zurück, um ihn nie wieder zu verlassen.

Erfreulich durch eigenen, wohlerkannten Werth, und durch manches daran geknüpfte Angedenken erheiterte und beschäftigte das auf dieser Reise Eingesammelte die übrige Zeit ihres Lebens; und die innere Verzierung des neuerrichteten Schlosses gab ihr erwünschte Gelegenheit, manche Einsicht zu beleben, und ihren tiefen Kunstsinn, ihren schaffenden Geist und prüfenden Geschmack vielfach auszusprechen.

Noch war die Freude ihr aufgespart, einen blühenden Enkel durch die Hand seiner kaiserlichen Gemahlin beglückt zu sehn; und als nun die Wünsche des jungen Paars durch die Geburt eines hoffnungsreichen Knaben gekrönt wurden, so schien es, als sey nun auch der edeln Fürstin letzter Wunsch erfüllt, und als wolle das Schicksal, das sich ihr in den

frühern Epochen ihres Lebens oft so feindlich erzeigt hatte, ihr noch am Abend ihrer Tage jeden früher erlittenen Schmerz und Kummer vergüten, und sie unter den Segnungen des Friedens heiter und still einer sanften Auflösung entgegen führen.

Aber im Rath des alles Lenkenden war es anders beschlossen!

Der frühzeitige Verlust ihres lieblichen Urenkels schien das erste ahnungsvolle Opfer eines furchtbaren Todesengels zu seyn, der ihrem Haupte dunkel nahte. Der unseligste aller Kriege ergoß sein erstes, verderbenvollstes Ungewitter über Amaliens Land und Stadt. Nicht zu ihrer eigenen Rettung, zum mütterlichen Schutz einer geliebten Jugend vor der Sieger Heeren flüchtend, war sie gezwungen, sich der Unbequemlichkeit der rauhesten Witterung und jedem eine solche Lage begleitenden Drangsal hinzugeben, angstvoll getheilt zwischen dem Gefühl eigener nie zuvor empfundner Noth, zwischen banger Sorge um theuere Hinterbliebne.

Hatte sie im Laufe ihres früheren Lebens den Tod dreier Brüder, die alle ein Opfer ihres Heldenmuthes wurden, zwei im Kriege,

der dritte in den Fluthen der Oder, hatte sie den Tod eines entfernten geliebten Sohnes, eines als Gast bei ihr verweilenden erlauchten Bruders und eines ihr kaum geschenkten, zarten Urenkels, zwar tief empfunden; aber mit dem eingeborenen Muth und mit edler Ergebung in den Willen des Ewigen ertragen: so schien jetzo das reiche Maß ihrer innern Kraft durch die von allen Seiten über ihr Haupt einbrechenden Schrecknisse sich zu erschöpfen. Unter steten Mühseligkeiten und Gefahren einer übereilten Flucht, überall verfolgt von dem Bilde des Untergangs, der ihrem eigenen und zwei nahverwandten hohen Fürstenhäusern unwiderruflich bereitet schien, konnte wohl das unglückliche Ende ihres einzig übergebliebenen fürstlichen Bruders, und der augenscheinliche Ruin alles dessen, worauf der Ruhm ihres Hauses, die Hoffnungen ihres ganzen Lebens, und alle schöne Erwartungen ihrer Jugend geruht hatten, ihren festen Sinn durch ein solches Zusammentreffen beugen, und das Gleichgewicht ihres muthigen Geistes vernichten.

Zwar kehrte sie, sobald die ersten wildesten Wellen beruhigt waren, wieder zu dem Sitze der Ihrigen; und erfreute durch ihre gewohnte Heiterkeit und Milde alles, was

sich ihr nahte, nach wie vor. Sie selbst schien sich des Schwindens ihrer Lebenskräfte kaum bewußt zu werden; sie stand an, sich für wirklich krank zû erklären, denn sie fühlte keine Leiden; und so schied sie, wie sie gelebt hatte, am 10ten April 1807, aus den Armen der Ihrigen, beweint von dem Lande, das sie einst selbst beglückt hatte, und noch lange durch ihren fürstlichen Sohn beglücken wird, und innig betrauert von einem größern Kreise, dem durch sie, mittelbar und unmittelbar, das Reich des Wissens und Erkennens erhellt war. Wenn die Nothwendigkeit ihres Hinganges einigen Trost in sich selbst enthielt: so mußten doch die ihm vorangegangenen bänglichen und schreckhaften Ereignisse d.. Stachel der allgemeinen Trauer schärfen, und jedem das Recht geben, ihren Tod zu frühzeitig zu nennen.

Lastet auch kein Riesendenkmal, von gedungenen Händen aufgethürmt, über den heiligen Resten: so hat sie sich selbst eines gebauet, das nicht blos in Wort und Schall, wie jenes einst bestaunte Wunder der Welt, sondern in unzerstörbarer Wesenheit auf die spätesten Alter übergehn wird.

Nicht von den weisen und milden Einrichtungen, durch welche sich das Andenken ihrer Vormundschaft durch zahlreiche Generationen erhalten wir, reden wir. Denn, so musterhaft und allgemein gültig sie auch sind: so mußten sie sich doch zunächst auf ihr Land beschränken. — Aber das Allgemeine, in jeder Zone und in jedem Alter sich Gleiche, das einzige Unvergängliche hienieden, das sich nur glänzender nach jedem Druck erhebt, wird Amaliens Namen von Jahrhunderten auf Jahrhunderte tragen.

Mit Bewunderung und mit Neid sahn die Zeitgenossen in Weimar das Bild der alten edeln Höfe Italiens, und in den Regenten des beglückten Landes den Sinn der Häuser Medici und Este wiederbelebt. Im reinen Gefühl ihres erhabenen Berufs verschmähten sie den zweideutigen Ruhm, sich selbst in allerlei Kunst und Wissenschaft der gaffenden Menge zum Beschauen preis zu geben: sie fanden eine würdigere Ehre in der ächtfürstlichen Begünstigung und Unterstützung vieler ausgezeichneter Talente, die sich in den

Strahlen dieser allnährenden, nicht einem Meteor gleich, bald verlöschende Strahlen werfenden Sonne versammelten, und aus ihr Kraft und Begeisterung empfingen *). Denn wenn den Menschen in seinem engen Kreise eine einzelne Virtuosität ziert: so ziemt dem Fürsten mehr der allgemeine Ueberblick und die gleichmäßige, befördernde Liebe zu allem Würdigen und Wahren.

So strebte denn **Amalia**, die Jugend ihrer heranwachsenden Söhne mit Männern zu umgeben, die dieses fürstlichen Vertrauns in jedem Betracht würdig waren. Die einmal gegebene Richtung zog nun, wie überall, jedes Verwandte herbei; und in Kurzem nannte Deutschland keinen großen Namen, der nicht als Gast, oder als Bürger, bald kürzer, bald länger, dem Hause Weimar angehört

*) Damit es nicht scheine, als rede so nur der, für all dies Herrliche dankbare **Deutsche**, werden hier die folgenden Worte eines geistvollen und umsichtigen Mannes, aus der selbgefälligsten aller Nationen, nicht zwecklos stehn: Florence was long subject to the sway of the sage and munificent Medici. Such, in the present day, and troughout the eigtheent Century, has invariably been the learned, refined and polished Court of Weimar. *An accur. hist. account of all the ordres of Knighthoud at present existing in Europe.* T. 2. p. 184.

hätte. Amalia war das verbindende Prinzip, das alle die verschiedenartigsten Geister zu schöner Eintracht und kräftigem Wirken vereinigte. Nennen wir von denen, die ihrer erhabenen Beschützerin vorangingen, nur die Namen Herder, Seckendorf, Villoison, Musäus, Bode, Schiller und Jagemann, von denen, die sie überlebten, Göthe, Knebel, Einsiedel, Wieland, Böttiger, Fernow und Meyer.

Stolz dürfen wir die Geschichte aller Nationen auffordern, uns eine Zeit, uns einen Ort zu zeigen, wo solche Männer vereinigt glänzten. Und keiner unter diesen allen war, der nicht, nach dem Maßstabe seiner Talente und seiner vollendeten Menschheit, Amalien nahe befreundet gewesen wäre. Vergleichen wir aber den Zustand der deutschen Literatur vor dieser Periode mit den Zeiten, in welchen der Weimarsche Hof jedes Unbedeutende bedeutend zu machen, die rohe Natur durch geistvolle Laune zu adeln, und alles, was das mannichfache Leben darbot, in Poesie zu verwandeln wußte: so sehen wir klar alle die Strahlen höherer Tendenzen, die sich seit einem Jahrzehnd gewaltig ausbreiteten, und die Gestalt des vaterländischen Geistes glorreich befreiten und verjüngten, von diesem einen Centrum

nach allen Richtungen hin ausgegangen. Zeigt auch das Ausland manches erhabene Talent auf, das sein Zeitalter ergriff und förderte: Weimar war immer die Sonne, die diesen Planeten erfreuendes Licht zustrahlte. Denn entwickelte Kants tiefsinniger Verstand seine mächtigen Fittige auch aus eigener Kraft: so wäre seine große Lehre dennoch in der Einöde seiner Umgebungen verhallt, oder durch den blinden Eifer falscher Propheten, und die Gemeinheit literarischer Vorfechter ertödtet: hätten nicht Fichte und Schelling das Licht jenes unsterblichen Denkers aufgefaßt, rektifizirt und kräftiger über alle Zweige des Wissens verbreitet. Jena aber ist das Apollinische Heiligthum, aus dem jene ewigen Orakel ertönten. — Und sollen wir, um nicht bei der Einen großen Hälfte der menschlichen Geisteshöhe allein zu verweilen, auch des erhabenen Mannes erwähnen, der, alle verschiedene Zweige und Blüthen der Kunst in seiner reichen Brust zum höchsten, untheilbaren und einigen Schönen verbindend, in seinen Werken dem Künstler unvergängliche Regeln vorschrieb? So wie Polykletos Kanon für die Verhältnisse der menschlichen Gestalt allen Künstlern der Folgewelt zur unverbrüchlichen Norm gedient hat: so waren dieses Dichters Schöpfungen das Ideal aller seitdem rege

gewordener wahren Kunstbestrebungen, und werden es bleiben.

Was enthält der reiche Kreis des menschlichen Lebens Unvergängliches und Bedeutungsvolles in sich, was nicht Einem jener zwei Gebiete angehörte? Was erhebt unser deutsches Vaterland dennoch glorreich über unsere glücklichern Besieger, als diese errungene Herrschaft in jenen zwei Reichen des Ewigen und Urschönen? Und darum Heil der weisen Hand, die solche Throne gründete!

Wenn sonst ein jedes fürstliches Haupt befugt ist, seine persönliche Annäherung an jedes Individuum in der Glorie seiner Hoheit zu verhüllen, und sich nur in seinen segenbringenden Wirkungen kund zu geben, gleich dem höchsten Wesen, dessen irdisches Abbild der Herrscher darstellt: so begab Amalia sich freiwillig dieses Vorrechts, und lehrte die schöne Verbindung jener von uns mehr verehrten, als begriffenen Fürstentugenden mit dem ihnen so oft widerstrebend geglaubten reinen Werth des allgemeinen Menschen in ihr erkennen. Denn sie, die als Fürstin in allen den Seiten ihres Wesens, die sie nicht in den Schleier der Majestät verhüllen, und nur als vollendet ahnen lassen wollte, den Kindern

ihres Landes als erhabenes Vorbild erscheinen mußte, durfte es verschmähn, jene zarteren, liebenswürdigen Tugenden, die des Bürgers eigentliche Zier sind, von erhabenen Eigenschaften verdunkeln zu lassen. Auch hier, wo die einzigen Berührungspunkte zwischen Fürst und Unterthan liegen, in denen dem Untersten des Landes mit dem Höchsten zu wetteifern verstattet, ja sogar Pflicht ist, entzog sie sich der Vergleichung nicht, die sie freilich zu gleicher Zeit unmöglich machte. Jeder, dem sein eigener Werth das Vorrecht erworben hatte, sich der erhabenen Frau in geselliger Vertraulichkeit anzunähern, lebt jetzt in trüber und doch auch erheiternder Erinnerung der beseelten Gespräche, in denen sich die ganze Kraft und Milde, die Klarheit und der Reichthum ihres gebildeten Geistes zu entwickeln pflegte. Diesen Freunden verbarg sie auch nicht die Anmuth und beinahe klassische Vollendung, die sie in dem schriftlichen Ausdruck in ihrer Muttersprache sich erworben hatte; nicht die seltene Leichtigkeit und Sauberkeit, mit der sie den Pinsel, vorzüglich im Porträt, zu führen verstand; noch auch ihre durchaus tiefsinnigen Ansichten und weitumfassenden Kenntnisse der Tonkunst, von deren ausübenden Theilen sie den Gesang bis zur Kunst gebildet hatte.

Jetzt, da ihr schönes Leben vollendet, wie ein geöffnet Buch voll Sinn und Lehre, angeschaut werden kann, durften auch diese zarten Züge entschleiert werden, damit ihrem Bilde nichts abgehe.

Das Zeitalter war Amaliens würdig. Wehe dem Jahrhundert, das aufhören könnte, eingedenk zu seyn, dieses heiligen Namens! —

II.

Die Gleichen,

drei Bergschlösser in Thüringen.

In dem Dreiecke, welches die Städte Erfurt, Ohrdruf und Arnstadt bilden, liegen, ebenfalls in einem Dreiecke, drei alte Bergschlösser, wegen ähnlicher Bauart und Lage die Gleichen genannt. Sie heißen Wachsenburg, Mühlberg und das eigentliche Gleichen. Letzteres liegt dicht an der von Erfurt nach Ohrdruf führenden Straße, südwärts in der Entfernung einer guten Viertelstunde liegt Mühlberg, und südöstlich in dreiviertelstündiger Entfernung Wachsenburg; jenes anderthalb Stunden von Ohrdruf, dieses eben so weit von Arnstadt. Von der großen Landstraße, die von Leipzig über Erfurt und Gotha nach Frankfurt am Main führt, können diese Bergschlösser gesehen werden. Schönere Ansichten gewähren

sie aber auf dem Wege von Erfurt über Neudietendorf und Apfelstädt, und auf dem Wege von Arnstadt über Haarhausen und Holzhausen.

Die Schicksale dieser drei Schlösser verlieren sich in dem grauesten Alterthume. Sie sind mehr oder weniger der Schauplatz der ältern Thüringischen Geschichte, haben nie einen einzigen Herrn zugleich gehabt, und nur 1230 oder 1231 das seltene Unglück gemeinschaftlich erlitten, durch den Blitz an dem nämlichen Tage in Brand gesteckt zu werden. Die alten Geschichtschreiber sagen, sie hätten wie drei Feld- und Reisefackeln auf einmal lichterloh gebrannt. Ihr jetziges Schicksal ist sich ganz ungleich. Mühlberg ist bis auf eine Warte und einige Mauern ganz verfallen, auf Gleichen wird ein Flügel mit der nöthigsten Dachung erhalten, und Wachsenburg ist noch in vollkommen baufertigem Stande.

Das Schloß Gleichen

liegt dicht an der Landstraße von Erfurt nach Ohrdruf. Westwärts liegt ihm der Rhönberg so nahe, daß die Spitzen beider Berge nicht über 2000 Fuß von einander entfernt sind. Es mag vor Zeiten nach damaliger Art ziemlich befestigt gewesen seyn, weshalb es auch einige Male vergeblich belagert worden

ist. Jetzt ist es, bis auf das noch unter Dachung erhaltene Hauptgebäude und die Warte, sehr zerfallen. In ersterm findet man mehrere Zimmer, und unter diesen die sogenannte Junkernkammer, in welcher die angeblichen Ueberbleibsel der berüchtigten Bettsponde befindlich sind, deren weiter unten erwähnt werden soll. Ueber der Thür, die in dieses Gebäude führt, ist das Gleichische Wappen, ein Löwe, mit der Jahrzahl 1588 eingehauen zu sehen. In diesem Jahre wurde nämlich dieses Gebäude repariret. Noch sieht man Mauerwerk der ehemaligen Burgkapelle, einen gegen 68 Fuß hohen viereckigen Thurm, dessen oberer, jetzt auf der einen Seite verfallener Theil, zur Burgwarte, der untere aber zum Burgverließ gedient haben mag, den Schloßgraben, und einen über denselben gemauerten Bogen, der als Brücke diente, und nicht weit vom Schloßthore entfernt ist.

Ueber das Alter und die Erbauung dieses alten Stammhauses der Grafen von Gleichen sind die Geschichtschreiber nicht einig. Folgender Meinung treten die meisten bei. Ernst, ein Römischer Ritter, soll im Jahre 453 mit seinem Bruder nach Sachsen gekommen seyn, und bei Göttingen auf zwei gleich hohen Bergen zwei Schlösser erbaut

haben, deren Ruinen noch zu sehen sind, und nach denen sich ihre Nachkommen von Gleichen genannt hätten. Diese wären in der Folge genöthigt gewesen, jene Gegend zu verlassen, wären nach Thüringen gekommen, und hätten daselbst ein neues Schloß erbaut, und es ebenfalls Gleichen genannt. Nach einigen soll dies 876, nach andern gar schon 454 geschehen seyn: am wahrscheinlichsten ist es aber, daß seine Erbauung zwischen 778 und 803 fiel, in welchem Zeitraum die Sachsen mehrere Male die Thüringer überfielen.

Nächstdem eignen mehrere Historiker dieses Schloß dem Thüringischen Marggrafen Ekbert II, wenigstens zur Zeit der Belagerung desselben, zu. Im Jahre 1088 ward es nämlich vom Kaiser Heinrich IV neunzehn Wochen lang, bis Weihnachten, belagert; vom Marggrafen Ekbert aber durch ein heimliches Verständniß mit dem Erzbischof Hartwig von Magdeburg, welcher das Belagerungskorps kommandirte, nach einem heftigen Treffen entsetzt. Eine andere vergebliche Belagerung erlitt das Schloß im Jahre 1450 von dem Kurfürsten Friedrich II von Sachsen, in dem Schwarzburgischen Erbschafts-Bruderkriege, in welchen die Thüringischen Landesherren, nebst mehrern ihrer Vasallen, ver-

wickelt wurden. Es gelang ihm aber nicht, dieses Schloß einzunehmen, so wenig wie die Gleichischen Schlösser zu Döllstädt und Tonna, die zu gleicher Zeit von ihm berennt wurden; und er rächte sich deshalb an Ohrdruf und den umliegenden Dörfern, die er niederbrennen ließ.

Die Gleichischen Geschichtschreiber sagen von diesem Schlosse und ihren Bewohnern überhaupt wenig; und man weiß deshalb oft nicht, von wem es von Zeit zu Zeit besessen und bewohnt gewesen ist. Nach dem Tode des letzten Grafen von Gleichen Johann Ludwigs, der 1631 zu Ohrdruf verschied, fiel das Schloß an den Kurfürsten von Mainz, welcher es 1639 nebst einigen andern Gleichischen Orten den Grafen von Hatzfeld verlieh, nach deren im Jahre 1794 erfolgten Absterben es als ein eröffnetes Lehen dem Kurfürsten von Mainz wieder anheim fiel. Jetzt befindet es sich mit Erfurt unter kaiserlich Französischer Oberherrschaft.

Unter den Bewohnern dieses Schlosses ist der Graf Ernst III, oder wie ihn andere nennen, Ludwig VI, durch seine Zweiweiberei am berühmtesten geworden. Wir glauben deshalb, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird: wenn wir hier dessen

Geschichte kurz wiederholen, und dafür die Namen der übrigen Grafen, die sich durch nichts auszeichneten, übergehen.

Dieser Graf Ernst war, wie man angiebt, 1204 geboren, und wurde zu Eisenach am Hofe des Landgrafen Ludwig IV, des Heiligen, erzogen. Im Jahre 1224 soll er sich mit einer Gräfin von Kefernburg vermählt, und mit ihr in den folgenden drei Jahren drei Kinder gezeugt haben. Als Kaiser Friedrich II im Jahre 1227 einen Kreuzzug gegen die Sarazenen unternahm: folgte ihm der Landgraf von Thüringen, Ludwig der Heilige, mit einer auserlesenen Anzahl Krieger, aus Grafen, Freiherren, aus dem übrigen Adel und andern tapfern Männern gewählt. Er stieß in Sicilien zu der Armee des Kaisers, und von da gingen beide nach Brundus, dem Versammlungsort aller aus Europa kommenden Kreuzritter. Der Landgraf wurde plötzlich krank, und mußte zurückbleiben; indeß der Kaiser mit der Armee, bei welcher sich auch unser Graf von Gleichen befand, vorwärts ging.

Mehrere Male hatte Graf Ernst tapfer gegen die Ungläubigen gefochten: als er das Unglück hatte, eines Tages, da er sich zu weit vom kaiserlichen Lager entfernt, von

einer Menge herbeieilender Sarazenen umringt und gefangen zu werden. Zehn schreckliche Jahre lang hatte er seine verlorne Freiheit beseufzt, als ihm unerwartet Hülfe kam. Er wurde nämlich während seiner Gefangenschaft hart und grausam behandelt, und mußte, wenn er nicht im dunkeln Kerker schmachtete, gleich andern Sklaven schwere Feld- und Gartenarbeit verrichten. Bei dieser sah ihn einst Melechsala, des Sultans von Alkair, seines Herrn, Tochter, und wurde von seiner schönen männlichen Gestalt eingenommen. Sie sah ihn öfter, und wußte es auch möglich zu machen, ihn zu sprechen und ihm ihre Theilnahme an seinem Unglück mitzutheilen. Ihre Zuneigung wuchs bald zur zärtlichsten Liebe an, die um so heißer wurde, jemehr sich ihr Hindernisse in den Weg legten. Auch Graf Ernst gewann das schöne, reizende Mädchen lieb, das sich zu ihm, einem armen Sklaven, herabließ, und ihm sein Elend zu erleichtern suchte. Bald kamen sie in ein Einverständniß mit einander; er entdeckte ihr seinen Stand, und sie versprach, ihn aus der Gefangenschaft zu führen, wenn er ihr feierlich verheißen wolle, sie als sein Ehegemahl mit sich in sein Vaterland zu nehmen.

Zwar dachte der Graf seiner treuen Haus-

frau, die er auf seinem Schlosse zurück gelassen; zwar wußte er, daß er nach den Grundsätzen seiner Kirche nur Ein Weib haben, und als ein Rechtgläubiger, mit ihr, einer Ungläubigen, keine eheliche Verbindung eingehen durfte: aber Zuneigung zu der so liebevollen und reizenden Prinzessin, und Liebe zur Freiheit beseitigten bald alle Hindernisse, die sich ihm entgegen stellten. Von heftiger Liebe bestürmt, war sie bald entschlossen, aus einer Muhamedanerin eine Christin zu werden; und er beruhigte sich mit der Hoffnung, daß sie doch vielleicht seine zweite Gemahlin werden könnte, wenn der seltene Fall dem mächtigen Oberhaupte seiner Kirche, dem Statthalter des Stifters seiner Religion, dem heiligen Pabste, gehörig vorgetragen, und dessen Bewilligung erlangt würde.

Durch diese Hoffnung aufgerichtet, wurde eine schnelle Flucht beschlossen. Die Prinzessin packte ihre besten Kleinodien und Kostbarkeiten zusammen; ein Schiff wurde durch treue Diener in aller Stille bestellt; und die beiden Liebenden kamen nach einer kurzen und glücklichen Fahrt in Venedig an. Unverzüglich reisten sie nun nach Rom, Graf Ernst gab dem damaligen Pabste Gregor IX umständlichen Bericht von seinen Zufällen, und bat

ihn, ihm in diesem unerhörten Falle, die Bigamie zu gestatten. Der heilige Vater, erwägend, daß durch diese Ungläubige ein rechtgläubiger Ritter aus der Gefangenschaft errettet, und sie selbst in den Schooß der rechtgläubigen Kirche eingeführt würde, fand kein Bedenken, dem Bittenden seine Bitte zu gewähren, und ihm die päbstliche Dispensation zu ertheilen. Die Taufe wurde sogleich an der schönen Muhamedanerin vollzogen; und die beiden Glücklichen eilten, entzückt über die Gelingung ihrer heißesten Wünsche, nach dem ersehnten Thüringen.

In einiger Entfernung von seiner gräflichen Burg ließ der Graf die Türkische Prinzessin zurück, und begab sich selbst auf das Schloß, um seine ältere Gemahlin von dem ganzen wunderbaren Zufall zu unterrichten. Die Freude der gutmüthigen Gräfin, ihren geliebten Gatten, um den sie so lange bekümmert gewesen war, wieder zu sehen, war ohne Gränzen. Mit freudigem Staunen hörte sie die wundervolle Erzählung seiner Erlösung und der Bedingung, unter welcher er sie gefunden hatte. Von ihr allein hing es jetzt ab, durch ihre Einwilligung in die Doppelheirath, das häusliche Glück zweier Menschen zu begründen; und sie zögerte keinen Augenblick,

diese zu geben. Die edle, huldreiche Gräfin eilte sogleich mit ihrem, jetzt durch die Erfüllung aller seiner Wünsche überglücklichen Gatten, begleitet von ihrem ganzen Hofe, den Schloßberg hinab, der Sarazenischen Prinzessin entgegen; und empfing sie in dem am Fuße desselben liegenden angenehmen Thale, das deshalb nachher das Freudenthal genennt wurde, welchen Namen es noch bis auf den heutigen Tag führt. Mit großer Pracht und unaussprechlicher Freude wurde die neue Gemahlin in die gräfliche Burg eingeführt, und das in der Christenheit einzige dreifache Ehepaar lebte in ungestörter Einigkeit und Ruhe lange, glückliche Tage, bis der Tod es endlich trennte. Die Sarazenische Gemahlin, welche kinderlos blieb, starb zuerst, zwei Monate später die Gräfin, und zuletzt der Graf (nach einigen 1259, nach andern 1264).

So wie sie im Leben Ein Ehebett friedlich aufgenommen hatte, so umfing sie auch jetzt nach ihrem Tode Ein gemeinschaftliches Grab. Sie wurden auf dem Petersberge zu Erfurt in der Peterskirche der Benediktiner vor dem Gleichischen Altare begraben; und man zeigt noch jetzt daselbst ihren Grabstein, auf welchem der Graf in der Mitte seiner beiden Weiber in Stein gehauen dargestellt

ist. Neuere Geschichtschreiber zweifeln aber an der Aechtheit dieses Monumentes.

Außerdem zeigt man noch, als Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte, auf dem Gleichischen Schlosse, in der sogenannten Junkernkammer, eine hölzerne Bettsponde, in der die drei gräflichen Ehegenossen geschlafen haben sollen, und deren schon oben erwähnt worden ist. Mehrere Schriftsteller beschreiben dieses Bettgestelle verschieden; und man mag es wohl, wenn ein solches wirklich aufbewahrt worden war, um diese breterne Reliquie zu erhalten, mehrere Male mit einem neuen vertauscht haben, da durch den häufigen Abgang von Spänen, denen der Aberglaube, wenn man sie als Zahnstocher gebrauchte, Zahnweh stillende Kräfte zuschrieb, und die deshalb von besuchenden Reisenden nicht mitzunehmen vergessen wurden, das ältere Gestelle nicht lange Zeit gedauert haben mag. Das Bette, das man jetzt noch zeigt, ist ein plumpes Gestell von schlechtem tannenen Holze, in welchem wohl zwei, aber nicht drei Personen Raum genug haben würden.

In dem Freudenthale, am Fuß des Berges, ist ein Haus gebaut, welches eigentlich diesen Namen führt, und von einem Jäger bewohnt wird, der auch den Schlüssel

zum Schloßthore hat. Ein Fahrweg, der auf das Schloß führt, ist unter dem Namen der Türkenweg bekannt. Die Sarazenin soll ihn aus Erbarmen haben pflastern lassen: weil sie gesehen, daß die Fuhrleute auf dem vorher daselbst befindlichen tiefen und gefährlichen Wege sich zu sehr hätten plagen müssen.

Mehrere Maler bemühten sich, uns diese Geschichte durch Gemälde zu erhalten. Ein vortreffliches Gemälde von Tischbein, das den Grafen mit seinen zwei Gemahlinnen darstellt, befindet sich im Schlafgemach des Fürsten von Waldeck, im Schloß Pyrmont; ein anderes, von keinem besondern Belang, im Schlosse zu Ohrdruf.

Auch mehrere Schriftsteller benutzten diese Geschichte als Stoff zu Gedichten und Romanen. Schon 1591 wurde, bei Gelegenheit der Vermählung Friedrich Wilhelm II Herzogs zu Sachsen, eine Komödie von Niklas Rathen, betitelt: Historie von Ludovico bigamo, zu Weimar vorgestellt. Später hat diese Geschichte Hoffmannswaldau in den Heldenbriefen, und in unsrer Zeit Musäus in seinen unvergleichlichen Volksmährchen erzählt. Der Graf von Soden, und neuerdings der Verfasser des Lacrimas (Schütz)

haben sie dramatisch, und Fr. Leop. Graf von Stollberg als Ballade bearbeitet.

Das Schloß Mühlberg

war, nach einem ungefähr 200 Jahre alten Gemälde, ein großes und sehr schönes Gebäude; ist aber seit dieser Zeit ganz verfallen, so daß, außer einigen Mauern und einer Warte, nichts mehr davon übrig ist. Diese noch stehenden Trümmer machen die Sage, daß es unter allen dreien das festeste gewesen, sehr wahrscheinlich.

Nach der Nord- und Ostseite stehen noch zwei, an einem Orte gar noch drei Mauern hinter einander. Ein hoher viereckiger Thurm, der gegen Mittag zu stand, und von welchem man noch die Grundmauern sieht, ist ohngefähr vor 25 Jahren eingestürzt. Die größte Zierde dieser Ruinen ist ein schöner, runder Thurm, der auf einem 10 Fuß hohen Felsen steht. Er ist über 70 Fuß hoch, und seine Mauern haben eine Dicke von 8½ Fuß. Der innere leere Raum hat im Durchmesser 7 Fuß. In einer Höhe von ohngefähr 16 Fuß kömmt ein Boden, in dessen Mitte sich ein viereckiges Loch befindet, durch welches man, da jede seiner Seiten ohngefähr 3 Fuß mißt, den ganzen Thurm hinauf sehen kann. Hinter dem

Schlosse, gegen Morgen, hat eine Kapelle gestanden, von welcher aber nur noch die Grundmauern zu sehen sind. Sie ist nebst dem Schlosse durch einen doppelten Wallgraben eingeschlossen. Ueber den Hauptgraben führte eine südöstlich angebrachte Wallbrücke, von der nur noch zwei Bögen sichtbar sind.

Der Weg, der nach der Burg führte, ist kaum noch sichtbar. Er scheint bei dem hintern Thore des jetzt der Gemeinde Mühlberg überlassenen Kammergute seinen Anfang genommen, und sich in einer Schlangenlinie von Abend nach Mittag und Morgen allmählig hinauf gewunden zu haben.

Der Berg, auf welchen dieses Schloß gebauet ist, zieht sich nach Morgen zu, wo in einer Entfernung von einigen tausend Schritten, ein Gipfel hervorragt. Hier hat ehedem gleichfalls eine Warte, die Neuburg, ein sogenanntes Kompostell, gestanden, deren ehemalige Existenz noch Ueberbleibsel eines Wallgrabens beweisen. Nicht weit von dieser Neuburg ist ein jetzt mit Steinen und Schutt ausgefüllter runder Brunnenbehälter zu sehen, der der Meinhardsbrunnen heißt. Er ist mit Quaderstücken ausgemauert, und sein innerer Durchmesser beträgt 7 Fuß. Seinen Namen hat er von einem Grafen

Mein-

Meinhard von Mühlberg, der um das Jahr 1227 lebte, und ihn vielleicht graben ließ. Die Nordseite des Berges ist völlig mit Laubholz bewachsen, an der Vorderseite aber, die zum Theil blos mit etwas Gras bewachsen, zum Theil auch ganz blos ist, befindet sich westlich ein starker Erd- oder Wasserriß, der alle Jahre größer wird, und so jähe hinabgeht, daß der Beherzteste nicht ohne Schwindel hinab zu sehen im Stande ist.

Am Fuße des Berges liegt der Flecken Mühlberg, der zweihundert und etliche dreißig Häuser enthält, worunter, außer dem jetzt zerschlagenen Kammergute, fünf kleine Ritter- und Freigüter befindlich sind. Besonders merkwürdig ist eine in diesem Orte entspringende starke Quelle, der Spring genannt, welche am Fuße des Burgberges hinfließt, und in kleiner Entfernung von ihrem Ursprunge sechs Mühlen treibt. Sonderbar ist es, daß diese Quelle zuweilen auf kurze Zeit, manchmal aber auch viele Monate, und zwar nicht eben allezeit wenn andere Quellen versiegen, sondern bei heftiger Kälte sowohl, als auch bei anhaltender trockner und nasser Witterung, entweder ganz wegbleibt, oder doch so abnimmt, daß die Mühlen zum Mahlen nicht benutzt werden können. Aus

diesem Grunde wurde in ältern Zeiten eine Bitte um die Erhaltung dieser für den Flecken Mühlberg so nöthigen und nützlichen Quelle in das Kirchengebet mit eingeschlossen.

Den Namen soll das Schloß Mühlberg von einer am Fuße des Berges erbauten Mühle erhalten haben, und nach einigen schon vor Christi Geburt, nach andern im Jahre 313 von einem aus königlichem Geblüt entsprossenen edlen Thüringer, Namens Hogerle, oder Hogerlei, und noch nach andern um das Jahr 319 erbaut worden seyn. Wahrscheinlicher setzt man seine Erbauung in das Jahr 720.

Man hat keine Nachricht, ob Mühlberg, gleich andern Thüringischen Schlössern, belagert oder eingenommen worden, oder was es sonst für Schicksale gehabt habe. Es hatte ursprünglich eigene Herren und Grafen gleiches Namens, und der erste Graf, dessen in der Geschichte gedacht wird, ist Graf Heinrich, dessen in den Jahren 1034 und 1042 Erwähnung geschieht. Nach dem Absterben dieser Grafen kam Schloß und Flecken an die Marggrafen von Meißen, die Erzbischöfe von Mainz, die Grafen von Henneberg und Schwarzburg, den Stadtrath zu Erfurt, an Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, und wiederum an das

Erzbisthum Mainz. Wie das Schloß Gleichen steht es jetzt unter Französischer Regierung.

Das Schloß Wachsenburg

ist unter den dreien das höchste und das am besten erhaltene. Am Fuße des Berges, der dieses Schloß trägt, liegt das Gothaische Dorf Holzhausen. Blos die nördliche und östliche Seite des Berges ist mit Holz bewachsen, sonst ist er allenthalben kahl. Deshalb gewährt auch der Anblick dieser Burg von diesen Seiten die schönste Ansicht.

Die Wachsenburg hat viele, zum Theil noch ganz erhaltene Gebäude, eine Kapelle, welche 1660 von Herzog Ernst dem Frommen eingerichtet worden, viele Kasematten und Keller, Graben und Ringmauern. Der nicht sehr breite und tiefe Wallgraben hat, bei dem äußern Thor, eine kleine steinerne, aber ziemlich verschüttete Brücke. Vor dem Wallgraben ist linker Hand, nicht weit von dem Orte, wo ein auf diesen Berg führender Fahr- und Fußweg zusammen treffen, ein mit Linden eingeschlossenes, auch in seiner Mitte mit einer Linde versehenes angenehmes Plätzchen. Das sogenannte Arrestantenhaus, in welchem bisweilen Staatsgefangene aufbewahrt wurden, scheint das alte Kloster, besonders die Kirchen-

gebäude desselben, gewesen zu seyn. Unter seinen verschiedenen Höfen ist besonders ein großer Vorplatz, auf welchem wohl tausend Mann stehen können. Am merkwürdigsten ist ein bis an das Wasser 29 Ruthen und zwei Schuhe tiefer Brunnen, dessen Wasser noch zwei Klaftern tief steht. Die zwei großen Eimer, deren jeder zwei Butten Wasser faßt, werden durch ein großes Drehrad, welches von zwei Menschen getreten wird, heraufgezogen. Die Reparatur dieses Brunnens im Jahre 1789 kostete 800 Thaler.

Die Aussicht von dieser Burg ist unübertrefflich schön, besonders nach Erfurt und Arnstadt hin, welches letztere man ganz übersieht. Bei heiterm Wetter erblickt man auch gegen Westen die Wartburg bei Eisenach. Auf diesem Schlosse, so wie auf dem Gleichischen, werden noch zuweilen alte Gewehre und Pfeile ausgegraben.

Den Namen Wachsenburg, nach älterer Schreibart Wassenburg, leiten einige von dem Berge her, auf welchem sie steht, welcher vor ihrer Erbauung schon Wassenberg, von dem guten Wachsthum seiner Waldung, geheißen haben soll; andere von ihrem Zunehmen und Höherwerden; und noch andere von dem Wachsamseyn gegen die Feinde,

welche ihr Erbauer, ein Abt von Hersfeld, Meingoth, fürchtete, und daher diese Burg zur Vertheidigung seiner in der Nähe herum gelegenen Güter erbauen ließ. Ihre Erbauung setzen einige in das Jahr 935, andere in die Jahre 950, 960 und 964. Weniger richtig geben einige die Grafen von Kefernburg, als die ersten Besitzer an.

Im Jahre 1120 wurde die Wachsenburg, die in den damaligen Kriegszeiten, wie fast alle Thüringische Bergschlösser und Festungen, von kaiserlichen Truppen besetzt war, von den Thüringern belagert und eingenommen. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts stand diese Burg unter Hersfeld, dann kam sie an die Grafen von Schwarzburg, an die Landgrafen von Thüringen, an Erfurt, an die Kurfürsten von Sachsen, an Sachsen-Weimar, und endlich an Sachsen-Gotha, in dessen Besitze sie noch jetzt ist. Eine zweite Belagerung erlitt sie im Jahre 1452 von den Erfurtern. Sie war zu dieser Zeit dem berüchtigten Apel Vitzthum verpfändet, dessen Güter, weil er der Landesverrätherei und anderer Verbrechen angeklagt war, eingezogen wurden. Die Erfurter, durch Herzog Wilhelm aufgefordert, übernahmen die Belagerung der Wachsenburg, die sie von fünf Seiten, aus ihren um den

Berg herum angelegten Batterien, mit ihrem Geschütz beschossen. Sie ließen auch noch überdies durch 40 Bergleute unter der Erde hin, nach den Kellern des Schlosses graben, und kamen mit dieser Arbeit bis unter die innerste Brücke, und stürzten auch ein großes Stück der Mauer nieder. Nach einer viert- halb Wochen langen Belagerung bekamen sie das Schloß in ihre Gewalt, machten 30 Mann der Besatzung zu Gefangenen, und fanden einen guten Vorrath von Waffen, Rüstungen und Lebensmitteln, und eine große Menge Ungarischer und Rheinischer Golgulden. Diese Beute nahmen sie mit nach Erfurt, die Gefangenen mußten ein beträchtliches Lösegeld für ihre Freiheit bezahlen, das Schloß selbst aber traten sie den 16ten April 1453 dem Herzog Wilhelm gegen Einräumung des Schlosses Capellendorf ab. Zum Andenken an diese Belagerung sind zwei große steinerne Kugeln, die eine an dem Arrestantenhause, die andere an der über die Kasematten übergebauten Mauer, eingemauert worden, wo sie noch zu sehen sind.

Herzog Ernst der Fromme hatte die Absicht, ein Zuchthaus auf dieser Burg anzulegen: es unterblieb aber auf Anrathen der Landstände, und das Zuchthaus wurde in Gotha erbaut.

Aus mehrern Stellen Thüringischer Chronikenschreiber ersieht man, daß in dieser Burg Klosterleute, und zwar Mönche gewesen sind. Nach andern soll es ein Benediktiner-Nonnenkloster gewesen, und von einem Grafen von Kefernburg im Jahre 923 erbaut worden seyn. Das Kloster war der heil. Walpurgis, einer Schwester Willibalds, oder Wunnibalds, zu Ehren gestiftet worden. Schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts befand sich aber dieses Kloster nicht mehr daselbst, sondern es war auf einen bei Arnstadt gelegenen Berg, der noch jetzt der Walpurgisberg, und in der gemeinen Sprache der Walperberg, so wie der Klosterplatz, der Walperkirfig (Walpurgiskirchhof) genannt wird, verlegt worden. Zum zweiten Male wurde dieses Kloster von diesem Berge, im Jahre 1309, nach Arnstadt verlegt, und zwar hinter die daselbst noch befindliche alte Kirche, zu unserer lieben Frauen. Bei der Reformation wurde es im Jahre 1528 aufgehoben, und seine Güter und Gerechtigkeiten eingezogen.

So viel zur Geschichte und Beschreibung der Gleichen. Beiliegende Ansicht derselben wird dem Beschauer ein kleines, freilich nur schwaches Bild von der Schönheit ihrer Lage

geben. Zur Linken erblicken wir hier das Schloß Gleichen, in der Mitte das Schloß Mühlberg und zur Rechten die Wachsenburg.

Ueberzeugt, daß auch die geübteste Feder in Beschreibungen von Naturscenen, und im Ausmalen schöner Gegenden, selbst beim möglichsten Gelingen, doch nur einen kalten, todten Schattenriß zu geben vermag, unterlassen wir es lieber ganz, die Schönheit der genannten Schlösser und ihrer Umgebungen zu schildern. Nur den wohlgemeinten Rath möchten wir jedem geben, der Gelegenheit hat, in diese Gegend des schönen Thüringens zu kommen, das uns noch so viele ehrwürdige Denkmähler einer alten, schönen Zeit aufbewahrt, die wir kaum noch in einem schwachen Nachklange kennen, daß er hier verweile und genieße. Nicht allein, daß die Lage jedes einzelnen dieser Schlösser schön genannt, und mehr gepriesen zu werden verdient, als vielleicht so manche wegen ihrer Schönheit gerühmte Gegend: so gewährt auch der Anblick der mannichfaltigen Berge und Hügel, Wälder, Wiesen und Felder, mit denen die Burgen umgeben sind, und die bei veränderten Standpunkten so verschiedene, kaum wieder zu erkennende Gruppen bilden; so gewähren auch die eigenen Verhältnisse und Beziehungen, die diese Schlös-

ser gegen einander haben, dem Auge des Beobachters ein unbeschreibliches Vergnügen.

Wir nennen hier keine Standplätze, von wo man die eine oder die andere dieser Burgen, oder sie alle zusammen, am vortheilhaftesten erblickt. Wer hier verweilen kann, wird sie, mit erhöhterem Vergnügen, leicht selbst suchen und finden; um so mehr, da die Schlösser in so geringer Entfernung von einander liegen, und da nur ein einziger Tag dazu gehört, sie alle zu sehen. Nur dem Reisenden, dessen Zeit keinen Aufenthalt erlaubt, rathen wir, die staubige Landstraße von Erfurt nach Gotha zu verlassen, und seinen Weg über die freundliche Herrnhutherkolonie Neudietendorf (von der wir vielleicht einmal in der Folge in diesen Blättern sprechen werden), und über das Dorf Apfelstädt durch ein Thal zu nehmen, welches nicht nur an sich selbst schon hinreichend wäre, jedes Ungemach einer beschwerlichen Reise vergessen zu machen, sondern in welchem man auch, als eine schöne Zugabe, die schönsten Ansichten unserer Schlösser genießt.

III.

Der Brocken.

Der Harz verdient unter allen Gebirgen Deutschlands vorzüglich als dasjenige genannt zu werden, welches so leicht keinen Reisenden, der es besucht, unbefriedigt lassen wird. Der Freund schöner Gegenden (um nur einige Klassen von Reisenden zu nennen) wird Befriedigung finden durch die mannichfaltigste Abwechselung von Gegenständen aller Art, von Bergen, Wäldern, Thälern, Felsen, Städten, Schlössern und Dörfern, die kaum ein anderes Gebirge, in so geringen Raum zusammengedrängt, darzubieten vermag; der Mineralog wird sie finden in der Verschiedenheit der Steinarten und Erze, die dieses Gebirge, vom Golde bis zum Eisen und Zinn herab, liefert; und der Botaniker durch eine unzählige Menge seltner und bemerkenswerther Gewächse und Blumen, deren der Harz einige sogar aus-

schlüßlich hervorbringt. So könnte man auch noch zum Ruhme desselben seine wunderbaren Höhlen, seine Hütten- und Bergwerke, und die ausgezeichnete robuste Menschenraçe anführen, die ihn bewohnt.

Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, was wir so gern möchten, unsern Lesern eine vollständige Beschreibung dieses ganzen merkwürdigen, wundervollen Gebirges zu geben; wir sind genöthigt, nur einzelne Partieen, gleich einzelnen kleinen Gemälden, auszuheben, und wählen für jetzt den höchsten Punkt des Harzgebirges, den in alten und neuen Zeiten berühmten und berüchtigten Brocken oder, nach einer unrichtigen Benennung, Blocksberg.

Er liegt in der Grafschaft Wernigerode, aus deren Hauptstadt gleiches Namens man den Bergriesen gewöhnlich besteigt. Zu Wagen und zu Fuß bringt man von hier aus bis an das Brockenhaus sechs, zu Pferde aber nur vier Stunden zu. Hienach muß man die Abreise einrichten, um noch bei Tage den Gipfel zu erreichen, und der Sonne Untergang zu sehen. Zu Wagen kann man folgende drei Wege nehmen; einen über Altenrode, Drübeck, Ilsenburg, in das Ilsenthal bei dem Ilsenstein und der Spiegelslust vor-

bel; einen zweiten über Schierke; und einen dritten über Darlingerode, Oehrenfeld und Plessenburg. Der erste ist der interessanteste, der zweite der beschwerlichste, und der dritte der beste. Auf allen dreien kann man bis vor die Thür des Brockenhauses fahren. Für Fußgänger giebt es noch mehrere Wege; doch verdient der über Ilsenburg, die Ilse entlang, bei dem Ilsenstein und der Spiegelslust vorbei, den Vorzug. Er ist wegen der Wasserfälle der Ilse der interessanteste, und da er sehr gebahnt ist, der bequemste. Ein anderer, näherer Weg, über Hasserode, durch das Domkuhlenthal und die wilde Gegend, die Hölle genannt, ist ebenfalls nicht ohne Unterhaltung: wegen der Wasserfälle der Holzemme ist er aber beschwerlicher.

Dicht vor Wernigerode erhebt sich der Fuß des Brockens, der sogenannte Salzberg; und er läßt es den Wanderer empfinden, daß sein Ziel kein gemeines ist. Je näher man dem Gipfel des Königs der Harzgebirge kömmt, je sparsamer wird der Schatten, der den Fußgänger bisher erquickt hat. Die hohen Tannen werden niedriger, das Grün des Bodens wird matter, und man fühlt deutlicher die Nähe von Aeolus Höhlen. Endlich erblickt man das freundliche wirth-

same Haus, den höchsten Punkt in Deutschland, der von Menschen bewohnt wird.

Der Brocken besteht, als Urgebirge, aus Granit, und wird durch die tief eingeschnittenen Thäler der Ecker, der Ilse, der schwarzen Schluft, des Mönchswassers und der kalten Bode, vom übrigen Granitgebirge getrennt. Sein Charakter wird, wie Schröder *) so wahr bemerkt, durch seinen Namen ausgedrückt: der ehemalige Gigant ist gebrochen, und alles an ihm ist nun Brocken. Keine schroffe Spitze, kein scharfer Winkel, keine jähe Klippe, alles ist abgerundet und sanft gewölbt. So auch seine Oberfläche, die eine halbe Stunde im Umkreise, und 12 bis 1500 Fuß im Durchmesser hat, und rund umher die überzeugendsten Beweise ehemaliger Zerstörung zeigt. Seine Grundfläche ist eine geographische Meile von Süden nach Norden lang, und fast durchgängig eine halbe breit. Seine senkrechte Höhe vom platten Lande an, möchte etwa den sechsten Theil einer Meile betragen. Ueber die Meeresfläche ist er, nach einer Mittelzahl der sichersten Angaben, 3480 Pariser Fuß er-

*) Schröders Abhandlung vom Brocken und dem übrigen alpinischen Gebirge des Harzes. Mit Kupfern und Karten. Dessau, 1785.

haben. Er ist also 196 Pariser Fuß niedriger, als der Fichtelberg, der höchste Punkt des Sächsischen Erzgebirges, 1421 Fuß niedriger, als die Schneekoppe im Riesengebirge, und 11176 Fuß niedriger, als der Montblanc, und würde daher, viermal auf einander gethürmt, von dem letztern noch um 600 Fuß an Höhe übertroffen werden.

Drei verschiedene Bergspitzen machen eigentlich den Brocken aus. Am meisten nach Süden liegt die Heinrichshöhe, dann folgt mehr nördlich der eigentliche Brocken, und am nördlichsten liegt der sogenannte kleine Brocken. Die Heinrichshöhe war sonst der Ruheplatz für den müden Wanderer, und sein Schirm gegen das Ungestüm des tobenden Wetters. Auf ihr steht ein kleines Haus, das bis zum Jahre 1800 das Wirthshaus für Brocken-Reisende war, seitdem aber das Haus auf der Brockenspitze da ist, die nur 326 Pariser Fuß höher liegt, als die Heinrichshöhe, zum Torftrocknen gebraucht wird. Es wurde 1743 von dem Grafen Christian Ernst zu Stollberg-Wernigerode, und einige Schritte davon noch ein zweites errichtet, das für die gräfliche Familie bestimmt war, aber auch Reisenden geöffnet wurde, wenn jenes sie nicht alle fassen konnte. Von diesem sieht

man jetzt nur noch einige Ruinen, denn es brannte im Jahre 1709 ab. Hinter jenem ist eine Gruppe von Granitfelsen, welche das Brockenthor heißt, besehenswerth.

Zwischen der Heinrichshöhe, die ihren Namen nach dem Grafen Heinrich Ernst von Wernigerode erhielt, und der Brockenspitze, wurde bis zum Jahre 1786 vieler Torf gegraben, wozu auch einige Trockenschuppen errichtet waren: der wenige Vortheil dabei machte aber, daß alles wieder eingestellt und abgebrochen wurde. Vor Anlegung dieser Torfstecherei war an ihrer Stelle ein natürlicher Teich, der Zauber- oder Hexenteich genannt, welcher verschwand, so wie die Torfgruben die horizontale Tiefe des Teichs erhielten.

Die höchste Brockenspitze scheint von der Heinrichshöhe aus ganz nahe zu seyn: doch bringt man bis zum Wirthshause noch eine halbe Stunde zu, obgleich der Weg schnurgerade fortläuft. Man steigt erst etwas herab, dann geht man über moorigen Grund. Einzelne Breter verhindern das Versinken in dem schwarzen Torfe. Dann folgen einige Stellen, wo der Felsen des Berges die Oberfläche berührt, und einen sichern Pfad gewährt. Zuletzt klimmt man vollends zwischen den ärm-

lichen Tannen, die ihre verkrüppelten, kahlen Zweige kläglich emporstrecken, und dem flüchtigen Gewässer des Berges empor; indeß der Fuß abwechselnd, bald den härtesten, bald den weichsten Standpunkt berührt, indem hier der schwammige Torf, dort der unbezwingliche Granit den Weg bildet.

Auf der Mitte des Brockens steht das sogenannte neue Brockenhaus, von welchem diesem Hefte eine Abbildung beigelegt ist. Es wurde, wie schon erwähnt, im Jahre 1800 vom jetzt regierenden Grafen Christian Friedrich von Wernigerode erbaut, und heißt nach ihm Friedrichshöhe. Seine fünf Fuß dicken, aus Stein und Moos erbauten Mauern, sind mit einem doppelten Schindeldache bedeckt. Seine Länge beträgt 130, und seine Tiefe 30 Fuß. Man kann darin so bequem, als es auf einer solchen Höhe nur zu verlangen ist, logiren, auch mit Pferden unterkommen. An Viktualien aller Art, selbst an luxuriösen, ist kein Mangel; es ist daher nicht nöthig, sich damit zu belasten. Wenn man bedenkt, wie viele Mühe und Kosten das Heraufschaffen derselben verursacht: so wird man die Zeche gewiß nie zu hoch finden. In der Regel erhält man kein Bette, sondern nur eine Art von Sopha nebst

wol-

wollener Decke zum Lager. Wer aber Betten darauf verlangt, kann sie erhalten. Man bezahlt alsdann für Bette und Stube täglich einen Thaler. Ein runder Thurm, mit einer offnen Gallerie, der sich hoch über das Dach erhebt, gewährt dem Reisenden eine Aussicht, die man sonst auf der Brockenhöhe theilweise nirgends so groß und allumfassend finden konnte.

Ohnstreitig ist die unermeßliche Aussicht das erste, was man auf dem Brocken zu suchen hat; der Auf- und Untergang der Sonne ist dann nur die Zugabe, die man von günstigen Umständen erwarten muß. Man überblickt 17½ Meile rings umher, folglich ein Segment der Erdkugel, dessen Durchmesser 35 Meilen beträgt. Man wirft daher seinen Blick über mehr als fünf Millionen Menschen, über den 200sten Theil von Europa, und den 11,000sten der Erde. Folgende Staaten übersieht man theils ganz, theils zum Theil, theils nur Erhöhungen darin: die Fürstenthümer Halberstadt und Quedlinburg, das Herzogthum Magdeburg, die Mark Brandenburg, das Fürstenthum Anhalt, die Grafschaften Mansfeld, Hohnstein mit den Herrschaften Lohra und Klettenberg, die Grafschaft Stollberg, das Fürstenthum Schwarzburg, den Thüringer

Wald, die Herzogthümer Gotha und Weimar, die Fürstenthümer Erfurt, Eichsfeld, Kalenberg, Grubenhagen, Hessen, Braunschweig, Hildesheim, und die Herrschaften Schauen und Derenburg.

In diesen Staaten erkennt man theils mit, theils ohne Fernrohr, folgende Städte, Berge und bemerkenswerthe Gegenstände, wenn man von Wernigerode aus sich rechts herumwendet, in folgender Ordnung: Wernigerode, Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg, dabei die Elbe, Burg, Brandenburg, Zerbst, Bernburg, Ballenstädt, den Petersberg bei Halle, den Inselsberg bei Gotha, den Kiffhäuser bei Kelbra, das Schloß Friedenstein in Gotha, den Possenthurm bei Sondershausen, die Domthürme in Erfurt, die Gleichen, drei Bergschlösser bei Gotha, die Leinwandsbleiche bei dem Städtchen Bleicherode in der Grafschaft Hohnstein, die beiden Gleichen, zwei Bergschlösser bei Göttingen, den Meißner, einen Berg im Hessischen, die Wilhelmshöhe bei Kassel, Klausthal und Zellerfeld, den Oderteich bei Andreasberg, der sich besonders beim Untergang der Sonne, wo er wie ein feuriger Punkt erscheint, deutlich zeigt, Hildesheim, Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt. Andere kleine Städte und Dörfer sind nicht zu zählen.

Aus dem eben Angeführten kann man schließen, wie einzig groß und unbeschreiblich der Anblick seyn muß. Man erlasse uns deshalb jede nähere Beschreibung und künstliche Ausschmückung desselben. Er ist zu groß für die lebenden Farben des Malers, geschweige denn für die todten Worte des Beschreibers. Wer das Glück hat, einen reinen Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang auf dem Brocken zu genießen, der findet eine doppelte Belohnung für den mühsamen Weg. Die Morgenaussichten sind selten so schön und klar, als die des Nachmittags und Abends: aber neu und entzückend sind die wogenden Seen von weißen Dünsten, die sich in die nahen und fernen Thäler lagern. Jeden Augenblick verwandelt sich die Scene. In stetem Wechsel sieht man auf dem magischen Schauplatze Berge, Landschaften und Inseln entstehen und versinken. Bald heben in der Nähe die Diener des Brockens, die zahllosen Berge und Höhen, ihre grauen Häupter empor, hier der Stolzeste derselben, der sich allein mit dem Brocken zu messen erkühnt, der Wormberg, dort die Achtermannshöhe, abgerundet gleich einem Haufen Heu, dort der lange Rücken des Rennekenberges, und wie die Trabanten des Brockens alle heißen; bald glänzen die östlichen Ströme und Flüsse wie

Silberfäden in dem reichen Gewebe ferner Länder und Provinzen herauf.

Wessen böses Geschick ihn und seine Aussicht beim Sonnenaufgang in Nebel einhüllt, der erwarte die, hier Vormittags neun Uhr, Mittags zwölf bis ein Uhr, oder Nachmittags vier Uhr gewöhnliche Aufhellung; und bringe sich nicht durch ungeduldiges Herabeilen, wie es oft geschieht, um den, binnen einer Stunde vielleicht möglichen, herrlichen, auch die beschwerlichste Reise ganz belohnenden Genuß, um den einzigen unübertrefflichen Anblick. Gewöhnlich besitzt der Wirth ein gutes Fernrohr, das er jedoch nur an solche Personen zum Gebrauch giebt, von denen er eine gute Behandlung desselben erwarten darf.

Der Anblick des gestirnten Himmels von der Spitze des Brockens gewährt dem Freunde des Schönen und Erhabenen in der Natur ein beinahe eben so großes und bewundernswürdiges Schauspiel, als der Auf- und Untergang der Sonne. Man fühlt sich bei dem großen Umfange des Himmelsgewölbes, von dem man weit mehr, als eine Hemisphäre zu sehen glaubt, in das Unermeßliche hineingeworfen. Man sieht die Sterne, die man sonst nur über sich erblickt, neben und unter sich. Die Erde scheint unter den Füßen zu ver-

schwinden; und nur noch einen kleinen Schritt glaubt man thun zu dürfen, um sich in höhere Sphären zu versetzen.

Außer der Aussicht auf dem Brocken sind noch einige südwestliche Klippen bemerkenswerth, welche die Phantasie, vom Aberglauben geleitet, zu Altären und Kanzeln der Hexen geformt hat. Der sogenannte Hexenaltar ist eine sechs Fuß hohe, gerundete Granitmasse; die Teufelskanzel ist zehn Fuß hoch.

Gegen Norden liegt das Wolkenhäuschen, eine kleine steinerne Hütte, deren niedriges Dach die Hälfte des Jahres in dicken Wolken ruht. Es wurde zuerst 1736 erbaut, brannte verschiedentlich ab, wurde aber immer wieder aufgebaut, und sollte dazu dienen, dem Reisenden, der die, noch mit keinem Wirthshause versehene Brockenspitze besuchte, bei schnell einfallendem Regen oder Nebel, ein Obdach zu verschaffen. Gleich daneben ist ein mit einer kleinen Mauer umgebener Distrikt, worauf man vor langer Zeit schon den Versuch machte, einen botanischen Garten von Brockengewächsen anzulegen.

Ebenfalls gegen Norden ist das Schneeloch zu suchen, eine funfzehn Fuß breite,

und über 300 Fuß lange Kluft, die 400 Fuß unter der Oberfläche der Brockenspitze, in einer sehr wilden Gegend liegt. Sie ist fast immer mit Schnee und Eis angefüllt, daher ihr Name. Ohne Führer ist sie schwer zu finden. Vom Wolkenhäuschen nach dem Schneeloche finden Botaniker eine reiche Aernte. Dies ist auch die rauheste Klippengegend am Brocken, an der man es recht auffallend bemerken kann, daß der Brocken einst höher war, und die höhere Masse herabgestürzt ist.

Nach Osten zu findet sich die merkwürdige, nie versiegende Quelle, die unter dem Namen des Hexenbrunnens bekannt ist, und die ein sehr schönes helles, aber überaus kaltes Wasser liefert. Sie liegt achtzehn Fuß tiefer, als die Brockenspitze, und fließt am Hange des Berges unter dem Namen Kellbach durch das Schneeloch in die Ilse.

Der kleine Brocken, die dritte Spitze des Brockengebirgs, liegt nach der Ecker zu. Auf seinem Rücken finden sich mehrere hervorragende Felsen, die unter der Benennung Pflasterstas-Klippen bekannt sind, und von denen eine die Brandklippe heißt.

Ein zwischen der Brockenspitze und dem Forst-, Wirths- und Rinderhause Oderbrück gelegener und weit ausgedehnter Sumpf oder Bruch, der das Brockenfeld heißt, ist noch bemerkenswerth. Er ist ganz mit Torf, Granitsand, losen Granitblöcken, und einer elastischen, doch nicht leicht brechenden Decke von Moos und Heidekraut belegt, über welche man zwar sicher, aber mit steter Furcht zu versinken, weggeht. Eine Menge grotesker Granitklippen zeichnen sich auf dieser Fläche aus. Sie heißen: die Abbensteinsklippe, die Hopfensäcke, die über einander gelegten Tüchern ähnlichen Tuchlacken, das ausgehöhlte, sechzehn Fuß lange Magdbett, und der hohle Magdnapf, sämmtlich horizontal, wie von Menschenhänden über einander gelegte Granitblöcke. Das Brockenfeld nimmt beim sogenannten Brockenkrug, oder Torfhaus, einem Forst- und Wirthshaus, auch Viehhofe, seinen Anfang. Dieses Haus, welches sonst ein Torfhaus war, ist der höchste, auch im Winter bewohnte Ort des ganzen Harzes. Dicht dabei entspringen die Radau, die Oder und die Kalben, und ein mühsamer, zwei Stunden langer Fußsteig läuft von hier den Brocken hinan.

Beim Weggehen vom Brocken erhält je-

der Reisende gewöhnlich einen kleinen Strauß von Brockengewächsen, worin immer die Brockenanemone, auch Hexenblume genannt (anemone alpina L.), die nur hier wächst, befindlich ist. Für diesen giebt man ein kleines Trinkgeld ins Haus.

Die Lektüre für alle, die auf dem Brocken übernachten, besteht in dem Stammbuche des Brockens, welches Herr Schröder dem großen Publikum mitzutheilen, den originellen Einfall gehabt hat. Es ist in der That nicht langweilig, dieses sonderbare Gemisch zu durchblättern. Hier stößt man auf eine Fluth wäßriger Verse, dort auf einen bizarren Einfall; hier findet man den naiven Ausdruck der gehabten Empfindungen, dort komischen Unsinn auf Stelzen daher schreitend.

Der Hexenversammlungen zu gedenken, die nach einer alten Volkssage in der Walpurgisnacht hier statt haben sollen, finden wir überflüssig. Die Züge, die in dieser geheimnißvollen Nacht alle Hexen Deutschlands, auf Besen und Ofengabeln pfeilschnell durch die Luft reitend, hieher thun, die glanzvollen Tänze, welche sie, unter dem Vorsitze des Satans in Bocksgestalt, auf der Brockenspitze halten, sind so bekannt, wie der Unfug, den der alte Rübezahl auf dem Riesengebirge treibt.

Es giebt wohl keine Stadt Deutschlands, wo nicht diese Sagen, wenigstens als Ammenmährchen, bekannt wären; und unsere Leser sind auch schon, durch einige in diesem Aufsatze vorkommende Benennungen, daran erinnert worden. Zu wünschen wäre es, daß die Hexen einen eben so guten Erzähler ihrer Feste fänden, als Rübezahl an dem wackern Musäus gefunden hat.

IV.

Sitten, Gebräuche und Kleidung der Bayerschen Landleute.

Die Bayern sind eine rüstige, kraftvolle Nation. Selten trifft man zwar schlanke Personen unter ihnen: aber ohngeachtet des ziemlichen Umfangs ihres Körpers und der runden Köpfe und Bäuche, die man häufig auf dem Lande findet, sind die Muskeln der Lenden doch derb, und die Kniee unterstützen den schweren Körper mit unangestrengter Kraft. Der gemeine Mann sieht jedem keck in die Augen: aber sein Blick würde ungemein mehr für ihn einnehmen; wenn nicht die stumpfe Bigotterie, die in Bayern seit mehr denn hundert Jahren herrschte, Züge von gedankenlosem Wesen über die Gesichter des großen Haufens verbreitet hätte. Doch jetzt ist eine neue Sonne über diese von der Natur so reichlich

begabte Nation aufgegangen. Es bestieg ein Fürst den Thron, der das Gute will, und mit unermüdetem Eifer Vorurtheile ausrottet, die dem Glücke des Volks im Wege stehen. Bald wird der Bayer andern aufgeklärten Deutschen Völkern nicht mehr nachstehen.

Man sagte sonst von den Bayerischen Bauern, daß bei ihnen wenig Industrie zu Hause sey. Die Ursache liegt aber gewiß nicht darin, daß sie derselben nicht fähig wären. Sie sind gesund, stark, nicht eben phlegmatisch, sondern haben vielmehr ein keckes Ansehen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß es noch vor nicht langen Jahren mit der Landwirthschaft, so wie überhaupt mit dem Nahrungsstande, schlecht bestellt war. Daran hatten aber wohl die vorigen Regierungen, die ihre Unterthanen nicht zur Thätigkeit aufmunterten, die meiste Schuld. Unter der jetzigen Regierung gewinnt alles ein anderes Ansehen. Der gemeine Mann wird dadurch, daß man seine Meinungen und Begriffe von diesem und jenem aufzuklären sucht, auf seinen wahren Vortheil aufmerksam gemacht; und sieht es nun ein, welch ein Glück es ist, von einem edeldenkenden und aufgeklärten Fürsten beherrscht zu werden. Anfangs wollte es mit den zum Besten der Unterthanen vorgenomme-

nen Neuerungen nicht recht fort; alte Gewohnheiten, die ein zu großes Uebergewicht in der Seele des gemeinen Mannes haben, und der Einfluß mancher bigotten Priester, die bei den Umwälzungen an Einkünften verloren, legten sich den besten Absichten der Regierung in den Weg: aber die Mittel, welche diese anwandte, um ihren edlen Endzweck zu erreichen, machten den Leuten doch endlich begreiflich, daß man es gut mit ihnen meine. In vielen Distrikten Bayerns liegt ein Drittheil des fruchtbarsten Landes unangebaut. Der Bauer lebt gut, trinkt stark Bier, isset viel, und wird dadurch endlich ein mäßiges Wohlleben gewohnt. Die vielen katholischen Feiertage, die größtentheils mit Schmausereien hingebracht wurden, und die Prozessionen und Wallfahrten trugen auch zu dieser Unthätigkeit bei. Jetzt ist dies alles anders; ein großer Theil der erstern ist abgeschafft, letztere sind aufgehoben, und die Bayern sehen den glücklichsten Zeiten entgegen. Bayern ist groß und fruchtbar genug, um zwei Millionen Menschen zu nähren; und jetzt beträgt die Anzahl der Einwohner nicht die Hälfte. Was kann und wird Bayern also nicht nach funfzig Jahren seyn: wenn es immer von guten Fürsten regiert wird, und stets Ruhe und Friede genießt!

Der Charakter des Bayern hat wirklich bisweilen widrige Züge, doch darf man deshalb nicht von der ganzen Nation nachtheilig urtheilen. Die äußerliche Rauhheit ihres Charakters nimmt beim ersten Anblick nicht für sie ein. Sie sind wenig gesellig und einnehmend, machen aber auch gar keine Prätension. Sie leben so schlechtweg, und wollen nicht mehr seyn, als sie wirklich sind. Ihre Rohheit ist übrigens mit sehr viel Kraft verbunden. Kraft des Körpers haben sie offenbar, an Kraft des Geistes fehlt es ihnen auch nicht. Sie sind rohe Kinder der Natur, unverwöhnt, voll Trieb, voll Kräfte, die nur recht geleitet zu werden bedürfen. Von einer solchen Nation läßt sich mehr Gutes erwarten, wenn ihr die Augen geöffnet werden, als von einer weichlichen.

Den Lustbarkeiten ist der Bayerische gemeine Mann nicht so sehr ergeben, wie der Oestreichische. Er hat noch etliche Volksfeierlichkeiten, bei denen der Nationalcharakter zum Theil hervorleuchtet. Sein größtes Vergnügen ist der Bierkrug und die lärmende Unterhaltung im Wirthshause. Er schwatzt dabei sehr viel und oft sehr frei. Aber ohngeachtet der Rohheit der Unterhaltung ist nicht allein bei den Gesprächen, selbst ganz gemeiner Leute,

viel Kraft in den Gedanken, sondern es leuchten auch oft Züge sehr gesunder Vernunft, und eine Art von derben Witz und Laune hervor.

Patriotismus, Liebe zu seinem Fürsten und Vaterland, sind Züge, die dem Bayer niemand streitig macht. In den Kriegen unter Maximilian Emanuel und Karl VII haben die Baiern eine Anhänglichkeit an ihre Landesherren gezeigt, und Dinge gethan, die ihrer Vaterlandsliebe Ehre machen. Auch in den letzten verheerenden Kriegen haben sie viele Beweise ihrer Tapferkeit gegeben.

Aufrichtigkeit und Treue auf sein gegebenes Wort sind dem Bayerischen Landmann noch sehr heilig. „Auf mein Wort", oder „Ein Mann ein Wort", hört man häufig statt anderer Versicherungen, und das gegebene Wort wird auch nicht leicht gebrochen. Ein Mann, der das, was er versprochen, nicht genau hält, wird ein Maulmacher genannt.

Auch die Wohlthätigkeit ist in diesem Lande nicht fremd; aber sie wird oft nach sehr mißverstandenen Grundsätzen ausgeübt. Einen großen Theil der Früchte jener Tugend ärnten junge, starke Tagediebe ein, die wie Heu-

schrecken in die Dörfer einfallen, und durch Herplärren geistlicher Gebete und Lieder das Herz des Bauers zu erweichen suchen. Auch gegen dieses Uebel hat man jetzt die besten Vorkehrungen getroffen.

Der allgemeine Opfertag der Freude im ganzen Lande ist das Kirchweihfest, oder der sogenannte Kirchtag jedes Dorfs, der aber nicht allenthalben zu gleicher Zeit gefeiert wird, sondern in jedem Ort an dem Sonntag, an welchem seine Pfarrkirche eingeweiht worden ist. Am Vorabend dieses wichtigen Tages wird eine kleine weiß und rothe Fahne auf dem Kirchthurme ausgesteckt, wo sie acht Tage lang bleibt. Der Morgen des Festes ist dem Gottesdienst gewidmet, der Mittag und Abend der Freude und Ergötzlichkeit. Verwandte und Freunde besuchen sich jährlich an diesem Tage, wenn sie oft schon vier bis fünf Meilen zu reisen haben. Der Abend, die Nacht und der folgende Abend wird mit Trinken, Spielen, Singen und Tanzen zugebracht. In einigen Orten tanzt man auf offner Straße vor dem Hause des Dorfrichters einen gewissen gesellschaftlichen Tanz. Die Hochzeitfeste und einige andere Sonntage des Jahrs werden ebenfalls mit Tanz gefeiert. Die Tänze sind eine Art von Walzer. Wer sein

Mädchen recht lieb hat, hebt sie während des Tanzes oft so hoch er kann in die Höhe, stellt sie wieder auf den Boden, und tanzt weiter in der Reihe fort.

Nebst den Karten- und Kegel-Spielen haben die Bayern noch einige drollige ländliche Spiele: dergleichen sind das Hosenlaufen, wobei ihrer Zwei in Einem Paar Hosen stehen; das Sacklaufen, wo jeder bis an die Lenden in einen Sack gebunden ist; das Tellerlaufen, wobei jeder einen runden hölzernen Teller auf den Kopf setzt, und auf den Teller einige rund abgeschälte Rüben legt, von denen er während des Laufens keine verlieren darf. Wer nun bei allen diesen Hindernissen zuerst an das bestimmte Ziel kömmt, der trägt den Preis davon.

So wie fast überall, so auch in Bayern, sind die Bergbewohner robuster und nüchterner, als die vom Flachlande. Diese besuchen gern die Wirthshäuser und vertrinken ihren Erwerb; jene hingegen bleiben aus Mangel eines Wirthshauses die ganze Woche hindurch zu Hause, und gehen nur an Sonn- und Festtagen in die Schenke. An Wildpretschießen und Raufen finden beide vieles Vergnügen.

Das

Das weibliche Geschlecht, besonders die Gebirgs- und Sennenmädchen, zeichnet ein sehr regelmäßiger Körperbau und schöne offene Gesichtszüge aus. Sie äußern in ihren Gesprächen und Antworten viel Mutterwitz, lieben in Reimen sich auszudrücken, und singen gern. Ihre Liedchen, die größtentheils von ihren Liebschaften handeln, dichten sie sich selbst, und singen sie, sich antwortend, aus dem Stegreife. Als Probe sind einige am Ende dieses Aufsatzes abgedruckt, in denen allen eine liebliche Naivetät athmet. Zur Liebe sind sie sehr geneigt, und natürliche Kinder nichts Seltenes. Aber ein solcher Fall, der in andern Ländern dem Mädchen ihre Ehre raubt, es oft unverdient auf Zeitlebens unglücklich macht, zieht unter diesem der Natur getreuen Völkchen der Mutter keine Verachtung noch Ungelegenheit zu: sondern das Mädchen wird nach wie vor geschätzt und geachtet; ja man streitet, so zu sagen, darum, solche Kinder der Liebe an Kindesstatt anzunehmen, und sie zu versorgen.

Die Konstitution, der Charakter, die Lebensart, die Sitten und Gebräuche der Bergbewohner, von denen wir hier insbesondere sprechen, vorzüglich derer, die an Tyrol gränzen, haben vieles mit den Tyrolern gemein.

Ehrlichkeit und Redlichkeit charakterisiren beide Geschlechter, und Diebstähle und Betrügereien sind unter ihnen gänzlich unbekannt. Gastfreiheit ist hier zu Hause. Der Willkommen besteht aus Kirschgeist, oder anderm Brandwein, und Butter. Wohl sind spekulative Köpfe unter ihnen selten; aber alle sind fleißig und betriebsam. Im Sommer beschäftigen sie sich mit ihrer Landwirthschaft, und im Winter mit Holzausbringen. Ihre Anhänglichkeit am Alten ist so groß, daß sie taub sind für alle Verbesserungen; deshalb hat auch die Aufklärung ihre wohlthätigen Strahlen noch nicht über diesen Landesstrich geworfen. Die gemeinen Leute können weder lesen, noch schreiben. Ihre Religion ist blos Andächtelei und Aberglaube, welches sie mit allen Völkern gemein haben, unter denen noch das Mönchswesen zu Hause ist.

Sobald die Zeit es zuläßt, wird das Vieh dieser Bergbewohner auf das Gebirg (auf die Almen) getrieben. Der Aufzug und Abzug ist immer mit großen Feierlichkeiten verbunden, vorzüglich wenn während der Almzeit kein Unglück sich ereignet hat. Die Almerin (Alpendirne, Sennerin) und ihr Vieh sind dann mit Kränzen geziert. Etwas Besonderes und Nothwendiges ist beim Aufzug

das Glockenkuhgefecht. Um nämlich das viele Vieh, das sich auf einem Almplatz befindet, in Ordnung zu erhalten, läßt man die Kühe unter sich streiten; diejenige nun, welche den Sieg davon trägt, wird mit einer Glocke behangen, und alle Kühe begegnen die Almzeit hindurch dieser Kuh mit besonderer Unterwürfigkeit und Gehorsam. Wo die Glockenkuh hingeht, dahin ziehen alle andere, wie in ihrem Gefolge, nach; und mittelst dieser Glockenkuh wird die ganze Almordnung bezweckt.

Der Viehstand für eine Hütte beläuft sich im Durchschnitt auf zehn bis zwölf Kühe, das junge Vieh, die Stiere, nebst den Geisen, Pferden und Schafen, die nebenbei mit auf die Almen kommen, nicht mitgerechnet. Die meisten Almhütten sind aus Holz gebaut, und vor Koth von dem Ausmisten beinahe unzugänglich. Dieser Koth wird in Tyrol besser benutzt; er wird nämlich daselbst in Fladen zusammen gemacht, beim ersten Schnee herabgerollt, und so nach Haus geführt und für die Gründe verbraucht. Hier zu Lande läßt man ihn unbenutzt liegen. Die Milch, deren man auf eine Kuh des Tages sechs bis acht Maß rechnet, wird zu Butter und zum Theil zu Käse gemacht; und so von Zeit zu Zeit

mittelst eines Packpferdes oder Esels, oder auch auf dem Rücken herab und nach Hause gebracht.

Eine Almerin hat früh und spät außerordentliche Arbeit; deswegen giebt es in Tyrol nur Almer (Käser) und keine Mädchen auf den Almen. Hier aber gehen die Mädchen schon im zwölften, funfzehnten Jahre, bis in ihr spätes Alter, mit voller Freude auf die Almen, und bilden sich zu wahren Naturkindern. Der Lohn einer Almerin, der aus wenigem baaren Gelde und einigen Kleidungsstücken besteht, ist sehr gering, besser ihre Kost. Des Tages wird immer vier, oft fünf Mal gegessen; nämlich in der Frühe Suppe und Koch (eine Art Mus); zu Mittag Sauerkraut, Paun (sogenannte Saubohnen), Knödel (Klöse) oder Nudeln, und zwar lieben sie alle Speisen wohl geschmalzen, zum Eintunken giebt es dann gedörrte Rüben oder Dotschen (Dorschen), endlich süße Milch und Topfen (Quarkkäse) darin; um drei Uhr Nachmittags wird wieder Milch und Topfen aufgetragen; und sehr spät am Abend speisen sie zum Nachtessen wieder Suppe, Nudeln, Milch oder Kraut, auch oft in Milch gesottenes Kraut. An Feiertagen wird Schmarn (eine Art Mus), und zu Zeiten

gesölchtes Fleisch dazu aufgetischt. Das Brod ist gewöhnlich sehr schwarz, und im Winter die Kost schlechter.

Das Vieh kennt jede Almerin durch das Geschrei: Alp = Haichs! so wie die Almerinnen sich unter einander durch das Juchhe-rufen kennen und verständlich machen. Jede Kuh hat auch einen besondern Namen, z. B. Sterreil, Scheckeil, Hirscheil, Schöneil ꝛc.

Außer den gewöhnlichen Almenfahrern, den Buben (Liebhabern der Almerinnen) und einzelnen Bettlern besuchen die Almen nur wenig Menschen. Einige Almerinnen benehmen sich deshalb sehr scheu beim Anblick eines Fremden, die meisten aber sind sehr leutselig. Man wird gleich in die Almhütte eingeladen, mit Milch, Butter, Schwarn oder Mus bewillkommt; dabei singen die Mädchen einem ihre Lieder vor, sind schwatzhaft, munter und lustig, und machen mit dem besten Herzen das Nachtlager zurecht.

Die Tracht der Bayerschen Bauern ist sich nicht allenthalben gleich. In der Nachbarschaft von Tyrol und Oestreich nähert sie sich der Tracht jener Provinzen. Im Ganzen genommen, besonders aber in der Mitte des Landes, ist

sie folgende. Die Haare sind rund und kurz an dem Kopf abgeschnitten. Sie werden von einem runden schwarzen oder grünen Filzhut bedeckt. Die rothtuchene Weste ist theils vorn zugeknöpft, theils auf einer Seite mit messingnen Häckchen zugeheftet. Ueber der Weste ein schwarzlederner, mit grüner Seite ausgenähter Hosenträger. Die verheiratheten Bauern tragen noch häufig weite, sogenannte Pumphosen, von schwarzem Leder; die ledigen Bursche aber enge, wie die Städter, dabei blaue oder weiße Strümpfe. Der Küttel hat enge Aermel, und reicht kaum bis an die Kniee.

Auch die Kleidung der Bäuerinnen ist nicht im ganzen Lande dieselbe. In einigen Gegenden tragen sie auf dem Kopfe sogenannte Hauptttücher, länglich dreieckige Stücken feiner Leinwand, die vorn mit sehr breiten Spitzen besetzt sind, und ganz einfach auf den Kopf gelegt, und mit den beiden spitzigen Enden festgebunden werden. In andern Gegenden setzen sie weiße Häubchen, fast wie die Französischen Landmädchen, auf, oder tragen schwarze oder grüne Hüte. Ihre Mieder sind allenthalben sehr kurz, und werden vorn zugeschniert. Die Röcke sind ebenfalls sehr kurz, und reichen nur ein wenig über das Knie. An ländlichen Festen tragen sie

eine Art von Krönchen, das aus steifen Kartenpapier gemacht, ohngefähr eine Querhand hoch, mit schwarzem Sammet überzogen, rund, und oben mit Blümchen aus Flittergold verziert ist.

Auf der beigefügten Kupfertafel sehen wir in den Figuren Nro. 1. und 2. einen Bauer und eine Bäuerin aus dem Gericht Miesbach, der ehemaligen Grafschaft Hohenwaldeck, das zum Rentamt München gehört. Die Mädchen aus dieser Gegend werden für die schönsten im Lande geachtet. Sie sind von mittlerer Größe und fleischig, haben einen vollen Busen, kleine Füße und Hände, runde Gesichter, meist blonde Haare und blaue Augen, rothe Backen und Grübchen in den Wangen. Ihr Anzug erhöht ihre Reize noch mehr. Auf den blauen Hauben oder grünen Hüten sind Bänder, Blumen und Federn angebracht. Ueber die Stirn und Wangen flattern einige Haarlocken, die manche durch Kunst kräuseln. Um den Hals tragen sie einen schwarzen Flor, nebst mehrern schwarzen Schnüren; den zum Theil entblößten Busen zieren Spitzen, Bänder und silberne Knöpfe. Wohlhabende tragen silberne Sack-Uhren im Mieder. Unter dem braunen oder blauen, meistens taffetnen Ueberleibel blickt

das taffetne Unterleibel und Mieder, mit guten Silber- und Goldborden besetzt, hervor. Der sehr enge Unterrock besteht aus rothem Zeug oder Taffet, und der schwarze, bis an die Knie reichende Oberrock ist unten mit blauen Bändern eingefaßt. Unter den langen Rollstrümpfen mit aufgestülpten Waden (Beinhosen) tragen sie schöne weiße Strümpfe.

Die Mädchen dieses Distrikts lieben den Putz sehr, und es sind deshalb, in ältern Zeiten, immer Verbote und Strafen wegen Kleiderpracht ergangen. Uebrigens sind sie sehr naiv und munter, und Tanz auf weit aus ist ihre Hauptleidenschaft. Sie singen vorzüglich gern und artig, und die Melodie wird, ehe das Lied einfällt, zuerst nach den schwingenden Tönen de daun, de daun angefangen. Auf den Almen herrscht besonders hier die größte Gastfreiheit; und da oft die einzelnen Buben am Abend durch den gewöhnlichen Almgruß, das Juchhegeschrei, ihre Ankunft verkünden, und die Almen durch ihre Schwefelpfeifen oder Maultrommeln zu einer Idyllenwelt umschaffen, so ist eine Nachtherberge hier wirklich entzückend. Dazu wird der Kreister, das Bett der Almerin, welches aus mit Heu gefüllten Leintüchern besteht, freundlich angeboten. Oft wird auch

gleich in der Almhütte die Nacht durch getanzt.

Die Kleidung der Männer besteht aus braunen, schwarzen oder blauen kurzen Röcken von Loden, oder Linnen und Wolle, welche gegen den Hals zu auf beiden Seiten mit schwarzem, eine Hand breiten Plüsch eingefaßt sind. Darunter tragen sie ein rothes oder grünes Leibstückel, eine große lederne Gurte, kurze Hosen, im Sommer von Leder, im Winter von Loden, gerollte Strümpfe von Schafwolle, und sogenannte Schleifschuhe oder Stiefeln. Die jungen Miesbacher oder Buben zieren ihre grünen Hüte mit Federn, von denen aber die der Spielhanen, als Geraufsherausforderungen, verboten sind.

Ihre Lieblingssache ist das Raufen. Beihahe alle Feiertage wird nach der Messe zwischen den Zeller, Tyroler und Schlierseer Buben gerauft, und zu diesen Zusammenkünften wird schon mehrere Tage zuvor, mittelst der Almfeuer zu Nacht, sich das Zeichen oder Einverständniß gegeben. Alle tragen daher auch Schlagringe; und es ist nicht selten, Leute mit abgebissenen Nasen und Ohren zu sehen. Die Männer sind übrigens hier roher, abergläubiger und hartnäckiger auf alte Vorurtheile, als anderwärts. Sie trinken gern,

und schlagen und mißhandeln oft ihre Weiber, deren Schönheit und rosiges Ansehen daher bald welkt. Im Soldatenstande, oder bei einer andern Entfernung aus ihrer Heimath, sind sie außerordentlich mit dem Heimweh geplagt. Lesen und schreiben kann fast niemand.

Ein sehr freundliches und artiges Aussehen haben ihre Häuser, die größtentheils von Steinen, mit gegitterten Gängen, erbaut, mit Schindeln gedeckt, von außen und innen viel bemalt sind, und sehr rein gehalten werden. So einfach, als reinlich ist auch der Hausrath. In der großen Stube zeigt sich meist ein Altvaterstuhl, und in einer Nebenkammer das Ehebett, das oft aus zwei abgesonderten Betten besteht. Ferner findet man immer im Haus eine alte Hellebarde und einen Pilgerstab zum Wallfahrten. In der guten Kammer, in welche geführt zu werden, man für eine große Ehre zu halten hat, befindet sich ein gemalter Kasten, den gewöhnlich die Braut, nebst einer oder mehrern Kühen und Füllen, auf dem Brautwagen mitbringt, in welchem sich zuerst feiner und grober Flachs, dann schön mit Bändern gezierte Leinwand, und endlich die Kleider zeigen, die sehr schön aussehen. Die Bauern stehen sich

hier sehr gut, und geben 8, 12 bis 1500 fl. Heirathsgut mit. Dennoch herrscht hier, wie in den benachbarten Distrikten, eine gewisse Abneigung gegen das Heirathen, woran vielleicht das Beispiel des Cölibats der Mönche und Geistlichen, und die Lobeserhebungen desselben von allen Kanzeln, die nächste Ursache ist.

Die Figuren Nro. 3. und 4. geben uns das Bild eines Bauers und einer Bäuerin aus dem Gericht Tegernsee, das ebenfalls zum Rentamt München gehört. Das Aussehen und die Kleidung der Bewohner dieses Distriktes ist beinahe wie bei den Miesbachern, nur ist letztere nicht ganz so schön. Die Männer sind groß, gut gebildet, gesund und robust. Auch das weibliche Geschlecht ist schön, von mittelmäßiger Größe, gesund und fleischig. Die Weiber werden hier immer älter, als die Männer; erstere bringen ihr Alter auf 80 Jahre und darüber, letztere selten auf 60 bis 70.

Auch hier herrscht gleiche Gastfreundschaft; und man erzählt sich noch immer, wie unzufrieden die Bauern waren, als der Befehl erging, daß sie Vagabunden nicht mehr beherbergen, sondern ins Wirthshaus schicken sollten, wobei sie äußerten: „man nehme ihnen auch noch die Gelegenheit, Gutes zu

thun." Trinken und Andächteleien sind ihre Hauptschwachheiten. Die jungen Leute raufen auch gern, und gehen gern auf die Almen, wo die Almerinnen eben so gastfreundlich und munter sind. Die Ehelust ist auch hier sehr mittelmäßig.

Die Kleidung der Einwohner beiderlei Geschlechts besteht an Werkeltagen aus Loden, die sie sich selbst verfertigen. So sehr übrigens auch außer dem Kloster die Leute eine Art Klosterzucht nachäffen, und gegen die freiere Kleidung immer von der Klosterherrschaft auferlegte Strafen eintreten: so tragen die Mädchen doch oft seidne Schalke und Halstücher, stoffne Mieder, silberne Knöpfe und Ringe, Hauben, weiße Strümpfe und darüber statt der Rollstrümpfe sogenannte Lofel (weite Strümpfe ohne Seckel mit gefütterten Waden). Die Weiber zeichnen sich von den Mädchen durch Spitzhauben aus. An Feiertagen, bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen haben die Mädchen weiße Krägen, und die Weiber schwarze, kurze Mäntel, und ein kleines plattes Hütchen mit Bändern eingefaßt, von denen auch mehrere hinunter hängen.

Die Bursche oder Buben tragen gewöhnlich auch Hauben, wie die Mädchen; an Feiertagen aber braune Röcke mit weißen

Knöpfen, weiße oder blaue Strümpfe, Schuhe mit Bändern, und schwarze Hüte. Im Wirthshaus hingegen und beim Tanz haben sie grüne Hüte mit Federn, und scharlachrothe Schalke.

Zum Schlusse stehe hier noch einiges von den Hochzeitgebräuchen dieser Gebirgsbewohner.

Bei der Einladung der Hochzeitgäste hat der Bräutigam mit dem Hochzeitlader weit herum zu laufen, wobei er einen besonders hiezu bestimmten, mit Bändern geschmückten Säbel trägt. Am Hochzeittag selbst, wo der Bräutigam Bänder am Arm, und einen Flor auf dem Hut hat, fahren schon in der Frühe die Gäste auf Wägen, unter immerwährendem Juhegeschrei herbei, wozu manche außerordentliche Geberden machen. Meistens sind diese Züge auch mit Musik begleitet. Zum Willkommen wird immer Brandwein herumgereicht, und dann geht es zur Morgensuppe. Gegen 10 Uhr ruft die feierliche Glocke zur Kirche. Der Zug wird von den Musikanten und jungen Leuten, die Bänder und große Büsche auf den Hüten haben, eröffnet; nach ihnen kommen die Verheiratheten. Die Mädchen tragen Kränzchen, von Seiden- und Goldfäden &c. sehr schön gemacht, auf dem Kopfe,

die Weiber am Arm; auch haben sie sogenannte Rauchhauben. Das Brautpaar wird von der Geistlichkeit geführt. In der Kirche wird Allen Wein, oder bisweilen auch Brandwein gereicht, so auch beim Herausgehen. Die Braut wirft Geld aus, der Bräutigam aber giebt den jungen Leuten ein Wettlaufen um das Mahlgeld. Die begleitende Geistlichkeit bekömmt ein Schnupftuch und eine Bouteille Wein verehrt.

Wenn der Zug die Kirche verlassen hat: so wird in einem andern Wirthshaus sogleich zu tanzen angefangen, bis es zur Mahlzeit geht. Das Mahl besteht aus acht, zehn, oft noch mehrern Tischen, und der Hochzeitlader hält eine besonders vorgeschriebene Rede. Während dem Kraut- oder Gemüßauftragen werden die Kränze aufgebunden, und bald nachher sucht sich die Braut zu verlieren, und in ein anderes Wirthshaus, oder sonst wohin zu flüchten. Nun wird sie von Allen mit Laternen und Piken aufgesucht, wo dann der Brautführer etwas zahlen muß. Nebst Bezahlung des Mahlgeldes ist noch Ehrung und andere Kleinigkeiten üblich, so, daß jedem Theilhaber eine solche Hochzeit immer auf 5, 10 bis 12 fl. zu stehen kommt. Aber man sieht hier auch immer nur freudetrunkne

Gesichter, und wahre, offene Munterkeit, so daß der Anblick, besonders bei den frohen, lebhaften Tänzen, wahrhaft rührend und angenehm ist.

Die gewöhnlichen Reden, welche der Hochzeitlader zu halten hat, sind folgende.

Gieb den Titel, nachdem die Personen seynd, hoch oder niederen Standes.

An Ihro Hochwürden Herrn, Herrn Vikari oder Pfarrer.

Hochwürdig, geistlich, hochgelehrt,
Unser in besonders Hochschätzbarester Herr und Patron!

Nachdem es sich und aus unbezweifelt göttlicher Anordnung und Erleuchtung Gottes des heiligen Geistes, ein eheliches Versprechen hat zugetragen zwischen diesen gegenwärtigen Personen, als der sehr geachte und bescheidene N., und die Ehrtugendsame N., die haben sich so weit, bis auf priesterliche Hand, ehelich versprochen; dieweil aber solches ohne geistliche Hülfe und Mitwirkung nicht kann vollzogen werden, als erscheinen sie mit sammt ihren geistlichen Gezeugen und Beyständen,

und wollen Jhro Hochwürden ganz freundlich bitten und ersuchen, um die Festung, daß sie zu ehelichen Ehren gelangen mögen.

Die Abred mit an den Handschlag wegen der zeitlichen Sachen.

Nun sämmtlich vorsichtig, Ehrengeacht, wohlbescheidene, sonders beliebt und gute Befreunde und Nachbarn, auch desgleichen ehrsame Göthen und Gevattersleute! was Namen und Stammen sie mögen seyn, nach welchem Gott der Allmächtige eine Person hoch oder nieder erschaffen, welches sämmtlich auf heutigen Tag freundlichst berufen und eingeladen worden.

Wegen des ehelichen Versprechens dieser Brautpersonen wollen also herzlich vernehmen, was ist abgeredt und beschlossen worden, und werden soll:

Erstlich und vor allen Dingen sind wir sämmtlich schuldig, daß wir von Gott dem Allmächtigen erschaffen worden, und von Gott dem Sohn, daß er uns mit seinem kostbaren Blut und bitteren Leiden erlöset hat, und mit solchen viele, sowohl geistlich und leiblichen Gutthaten erwiesen hat, schuldigsten Dank zu sagen, absonderlich wegen Einsetzung der heiligen

ligen Ehe. Als Gott der Allmächtige den Adam, unsern ersten Vater, in dem schönen lustvollen irdischen Paradies erschaffen, hat er für gut befunden, daß er eine Mitgehülfin vonnöthen habe, und sagte selbsten: es sey nicht gut, daß der Mensch alleinig sey. Er schaffte also unsere allererste Mutter Eva, bis dem nach schon viel tausend Jahr das heilige Sakrament der Ehe von Gott selbsten befestiget und eingesetzet worden, damit die Zahl der Auserwählten erfüllet würde. Also hab ihn den ehrengeacht und wohlbescheidenen N. vor anderen erwählt, und auserkohren die Ehrentugendsame N., weilen sie von guten und ehrsamen Eltern ist geboren, er begehrt sie auf sein ehr- und redlichen Namen, weilen er auch von gut und ehrlichen Eltern herstammt; er begehrt sich mit ihr zu verehlichen, wie sie jetzt ist, mit Gürtel und Band; desgleichen hat sie sich ihm versprochen mit Mund und Hand zu einer Treu aufrichtig, um ewigen Unterpfand, wie es dieser Ehrsamen bescheidenen Freundschaft ist bekannt; wann sie ihm ehelich anvertraut, so verlangt er sich mit ihr in Lieb und Leid treu zu ernähren, und sie in allen Sachen vertheidigen und Hand zu halten. — Was anbelangt die zeitlichen Güter, so eines dem andern wird zubringen, soll nach Landes Gebrauch oder

Rath ihrer Eltern oder Beystand ausgesprochen werden.

Abdankung nach der Mahlzeit auf den Handschlag.

Gieb den Titel wie zuvor.

Es erscheint euch dagegen ein ehrenreicher, vorsichtiger Bräutigam, als der ehrengeachte wohlbescheidene N. mit seinem vielgeliebten Vater und Beystand N., auch für sich selbsten der Ehrenbewußte Herr Wirth und Gastgeber allhier N., lassen sich sämmtlich bitten und trösten mit der Gnad des heil. Geistes, sie lassen auch beinebens segnen Essen und Trinken auf dreierlei Weis, das ist, durch Gott den Vater, Sohn und h. Geist; sie bedanken sich auch schuldigstermaßen eueres freundlich geneigten Willens und Herkommens, seyd von diesen Brautpersonen freundlichst ersucht, nachbarlich gebetten, berufen und eingeladen, und demselben fleisig nachkommen; es wird auch ein jedes vernommen und verstanden haben, was zwischen zwey Brautpersonen abgeredt und beschlossen worden, und solches in gutem Gedächtniß behalten, damit ein jedes ein christlichen Zeugen und Beystand bey unserer Geistlichkeit abgeben kann; ihr seyd auch mit

den ehrenreichen Brautpersonen beyhier zu Tisch gegessen, und diese aufgetragene Mahlzeit schier eingenommen und vollenden helfen, was euch wohlgeschmeckt, und euch wär lieb und angenehm gewesen, und ein jeder sich nach Nothdurft ersättigt; das war den fürsichtigen Brautpersonen samt den Eltern und den Beyständen, in Besonderheit auch des erwußten Herrn Wirth ein großes Wohlgefallen geschehen; solle auch für diese aufgetragene Mahlzeit gebettener Freund oder Nachbar nichts schuldig seyn, sondern beyde Brautpersonen werden solches abstatten und bezahlen, entgegen wir all und jedes bedanken sie es sich auf dreyerlei Weis, das ist durch Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist, durch Gott, in Gott und mit Gott dem Allmächtigen in Gebühr ganz gehorsam der jetzt freund- und nachbarlichen solches alles mit Hülfe Gottes des Allmächtigen hinwieder zu verabdienen, und schuldigstermaßen abzustatten; sie lassen sich aber jetzt mit bedanken, daß ihr sollt von diesem christlichen Werk ein Urlaub oder Abschied haben, sonders sie lassen euch noch ganz freundhöflich bitten, wann sie von geist- und weltlicher Obrigkeit ein hochzeitlichen Freud- und Ehrentag ausbringen, wie es sich dann zu Ehren gebührt, es wäre ein halb Vierteljahr oder ein Monatsfrist, werden

auch noch ein ordentlichen Boten schicken, der noch freundlich euch wird berufen und einladen, wollte sie demnach keineswegs verlassen, sondern wollt ihren höchsten Freud- und Ehrentag noch helfen zieren vom Anfang bis zu End, bis dem heiligen Sakrament der Ehe vollmächtiges Begnügen geschieht; solches wollen sie und euch anderwärtig hinwieder vergelten. Vor allem aber bitte ich mir aus, ihr wollet mit diesem gering und schlechten Dank vorlieb nehmen. Es wäre mir zwar ein mehreres anbefohlen, daß ich aber solches in meinem geringen Verstand nit habe, bitte sie wollten solchen nit zumessen, den ehrbaren Brautpersonen, oder ihren Eltern und Beyständen, sondern mir und meinem schwachen Gedächtniß. Will solches beschließen im Namen Gottes des Vaters, Sohns und heil. Geistes.

Wie man mündlich zur Hochzeit laden soll.

Ehrengeacht, vielgeehrt und vielgeliebter N., es ist mir anbefohlen worden von meinem gegenwärtigen Bräutigam oder Braut, die lassen euch ganz freundlich bitten, berufen und einladen, auf ihren hochzeitlichen Freud- und Ehrentag auf nächstzukünftigen . . . .

zu ihrem Haus und Herberg zu einer hochzeitlichen Morgensuppe. Dann sollt ihr helfen das Geleit geben in das Gotteshaus, und allda die eheliche Kopulation und Gottesdienst mit einem andächtigen Gebeth und Opfer nach katholischem Gebrauch helfen beywohnen, und nach verrichteten hochlöbl. Gottesdienst und Amt der heil. Messe sollt ihr helfen das Geleit geben auf den N. N. Hof, Haus, über die Gasse und Straße zu.

Suppenabdanken.

Ihr Ehrenreich, vorsichtig, Ehrengeacht und wohlbescheidne, sonders geliebt freund- auch nachbarlich Gottgefallene vielgeliebte Schwägerinnen, Ehrengeliebt und Ehrentugendreiche Frauen, fürsichtig, Ehrenreiche Junggesellen, auch wohlgeziert tugendsame Jungfrauen, was Namen und Stammen ihr alle zusammentlich möget seyn, es sey Meister oder Gesell, es seyen Bauern oder Handwerksleute, es sey arm oder reich, darein Gott der Allmächtige ein jedwedere Person verordnet und erschaffen hat, vorbehalten und hergestellt!

Es erscheinet dagegen euch als ein Ehrenreich vorsichtiger Bräutigam oder Braut, mit samt ihrem vielgeliebten Vater oder Bey-

stand; diese wünschen euch heut einen glückseligen Tag, Stund und Zeit, sie bedanken sich gegen euch schuldigermaßen, und zum allerhöchsten eures freundlich geneigt und erzeigten Willens und Herkommens, nachdem ihr nun seyd vor etlichen Tagen von mir als einem unwürdigen Scheubothen oder Hochzeitlader heut berufen und eingeladen, seyd also demselben gebührend nachgekommen, und habt allda bei einer hochzeitlichen Morgensuppe eingekehrt. Wann euch aber diese aufgetragene Mahlzeit hatte wohlgeschmeckt, war euch lieb und angenehm gewest, und hattet euch nach Nothdurft darinn ersättigt, das ware dem Ehrenreichen Bräutigam oder Braut, ihren vielgeliebten Eltern und Beyständen ein großes Wohlgefallen geschehen; derweilen aber solch hochzeitliche Mahlzeit gering und schlecht angerichtet ist worden, so bitten sie, sie wollen an Gaben Gottes vorlieb nehmen, und vergunt halten, und den Willen vor das Werk erkennen. Es bedankt sich auch der ehrenreiche Bräutigam oder Braut mit samt seinem vielgeliebten Vater und Mutter und Beyständen gegen ihre herzliebste Freunde und Nachbarn, daß sie ihnen zu dieser hochzeitlichen Morgensuppe so viel Schankung und Gaben Gottes haben hergebracht und verehrt, damit sie solches haben darbey besser ausrichten können;

jetzt aber bedanken sie sich gegen euch sammentlich auf alle Weis, das ist, durch Gott Vater, Sohn und heil. Geist, durch Gott, in Gott, mit Gott dem Allmächtigen, und Gebühr ganz unterthänig, gehorsam, dienstfreundlich und nachbarlich hinwieder zu verschulden, vergleichen und abzustatten. Sie lassen sich jetzt aber nit bedanken, daß ihr sollt von ihnen Urlaub oder Abschied nehmen, sondern sie lassen euch noch vielmehr ganz freundlich bitten und ersuchen, daß ihr ihnen das Geleit geben zu dem lobwürdigen Gotteshaus N., alldort wird ihme seine vielgeliebte Braut mit sammt den eingeladenen Mitkonsorten entgegen kommen, wird auch das lobwürdige Gotteshaus offen stehen, und die ehrenreiche Brautpersonen und mit ihren Eingeladenen hineintretten. Sie werden alldort vorgestellt werden vor einen schön aufgerichteten Choraltar und ehrwürdigen Priester und Seelsorger, hernach wird ihnen auch mitgetheilt das heil. Sakrament des ehelichen Standes, zu welchem ihr alle sollt einen christlichen Zeugen und Beystand abgeben, und dem Amt der heil. Messe mit eurem andächtigem Gebeth und zeitlichen Opfer helfen. Und nach verrichteten Gottesdienst und auch der heil. Messe ist des ehrenreichen Brautpaars Bitten, daß ihr ihnen wollt helfen,

das Geleit geben aus dem lobwürdigen Gotteshaus über den Gottesacker, allwo alle christglaubige Seelen und Befreunde ruhen und rasten; hernach zu dem ehrenvesten Wirth und Gastgeber N. in seine offene Tafern; alldort haben sie auch noch angedingt ein Hochzeitmahlzeit, dieselbe sollt ihr ihnen durch Gott und von Ehren wegen helfen einnehmen, und wollt auch mit den ehrenreichen Brautpersonen zu Tisch sitzen, als wie Christus der Herr auf der Hochzeit zu Kanaa in Galiläa, mit seiner lieben Mutter und mit den heil. zwölf Jüngern, allwo er sein erstes Wunderzeichen vollbracht hat, da er aus Wasser den besten Wein gemacht; und weilen er aus Wasser den besten Wein gemacht, guten Wein, so wird er auch ohne Zweifel heut mit und bey uns seyn, und wird uns auch gesegnen Essen und Trinken, was uns Gott durch seinen reichen Seegen allen Hochzeitgästen wird geben, deswegen wollen wir ihn hoch verehren und hoffen, er wird uns noch mehreres geben und bescheren. Jetzt aber läßt der Bräutigam oder Braut Urlaub nehmen, aber nit Urlaub nehmen, als wenn sie von dieser Welt in den Tod gehen wollten, als wie Christus der Herr hat Urlaub genommen von seiner lieben Mutter, wie er ist in den Tod gegangen, sondern er läßt nur Urlaub

nehmen, daß er dermals unter der Gestalt nit mehr will kommen, wie er itzund ist, dann er werde eintretten in den Stand der heil. Ehe; erstlich läßt er Urlaub nehmen von herzliebster Mutter und bedankt sich schuldigermaßen, daß sie ihm unter ihrem mütterlichen Herzen getragen, und mit Schmerzen auf die Welt geboren, hat auch ihm gereicht ihre Brüst, davon hat er genommen Speis und Trank, darum sagt er ihr groß Lob und Dank; jetzt läßt er auch Urlaub nehmen von seinem herzliebsten Vater, und bedankt sich gegen ihn schuldigermaßen vor sein großväterliche Sorg und Treu, daß er sich alsbald nach der Geburt hat angenommen, hat ihn tragen lassen zu der heil. christlichen Kirchen, daß er hat empfangen können das heil. Sakrament der Tauf, und mit dem Blut Jesu Christi abgewaschen und gewürdigt worden, hat ihn hernach auch mit harter Mühe und Arbeit auferzogen, und in allen christlichen Tugenden unterwiesen, hat ihn lernen beten das heil. Vater unser, neben dem englischen Gruß, den christkatholischen Glauben, die heil. zehen Gebote Gottes, und andere nothwendige Stücke, die ein katholischer Christ wissen muß. Er bittet auch ganz freundlich seinen herzliebsten Vater und Mutter, wann er etwa die Zeit seines Lebens sich gegen ihnen

hätte ungehorsam erzeigt, als einem Kind nit gebühret, wollen sie ihm solches verzeihen und begeben.

Jetzt läßt er auch Urlaub nehmen von ihren herzliebsten Geschwisterten, von Freund und Nachbarn, Mann und Weib, von Junggesellen und Jungfrauen; er bitt auch beynebens ganz freundlich, wenn er etwa die Zeit seines Lebens wieder ein oder andern, wer sie seyen, etwas Uebels gethan oder zugefügt, sie wollen ihm heutiges Tages vergeben und verzeihen, desgleichen woll er auch thun, damit er desto würdiger möge eintretten in den Stand der heil. Ehe.

Und ich bitte auch mit dem schlecht und wenigen Dank, alle Hochzeitgäst wollen vorlieb nehmen, ein jedes trinkt und ißt, daß wir nit zu spat kommen; der Herr Vikari oder Pfarrer lachet und strafet um etlich Maaß Wein, aber anstatt der lieben zwey Brautpersonen wünschen, daß alle wollen vergnügt seyn.

Weilen wir alle werden trinken Johanniswein, und wir alle wünschen diesem Brautvolk allen vergnügt göttlichen Seegen, weil aller Anfang an diesen ist gelegen, entgegen lassen sie imgleichen wissen und bitten, mit ihnen alles in Fried, Freud und Einigkeit zu ge-

nießen, und ich will meine einfältige Anrede dung beschließen, im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heil. Geist.

Wann aber der Vater oder die Mutter, der Mann oder Weib verstorben ist, mußt du fein ordentlich vorbringen:

Von ihren herzliebsten Eltern, Vater und Mutter, lassen sie nit Urlaub nehmen, dieweilen sie schon von ihnen haben Urlaub genommen durch den zeitlichen Tod und Abscheiden von dieser Welt, werden sie aber auch nit vergessen, sondern ihnen schuldigermaßen eingedenk seyn in dem Amt der heil. Messe und alltäglichen Gebet, wie ein Kind gegen ihre Eltern schuldig ist, fleißig zu gedenken, damit ihnen Gott, und allen christglaubigen Seelen die ewige Ruhe und am jüngsten Tag ein fröhliche Auferstehung verleihen wolle.

Wie man dem Priester danken und bitten solle nach dem Gottesdienst in der Sakristey.

Hochwürdig, geistlich, hochgelehrt, schätzbarester Herr Pfarrer oder Vikari!

Es erscheint gegen Ihnen ein Ehrenreich

vorsichtiger Bräutigam mit samt seinen christlichen Gezeugen und Beyständen, diese lassen Ihnen wünschen einen glücklichen Tag, lassen sich auch freundlichst bedanken, für die geistliche Mühewaltung, daß Sie für ihnen haben aufgeopfert das Amt der heil. Messe, und Mittheilung des heil. Sakraments des ehelichen Standes; und weilen heut ohnedem einiges Traktament ist angestellet worden, zu welchem wir Ihro Hochwürden höflichst einladen und bitten wollen, ihnen die Ehre zu geben, mit Dero Hochwürden schätzbaresten Gegenwart zu erfreuen, mit höflichster Bitt dieses mit anzunehmen.

Dank nach der Mahlzeit.

Ihr vielgeliebte, großgünstig und wohlbescheidentliche, sonderbare, vielgeliebte, gute Freund und Nachbaurn, als Vater und Mutter, Schwester und Brüder, Göthen und Göthinnen, Schwäger und Schwägerinnen, auch alle andern gute Benachbarte und Befreunde, wes Namen und Stamm ein jeder seyn mag, wie der allmächtige Gott ein jed Ehrenreiche Person erschaffen, und auf die Welt gestellt hat; es erscheint da heutiges Tages gegen euch der Ehrengeachte und bescheidene Bräutigam N., wie auch sein vielgeliebter Vater und Mutter, dieweil ihr nämlich vor etlich

wenig Tagen von den zwei Ehrenreichen Brautpersonen durch mich als einen schlechten unwürdigen Beystand oder Hochzeitlader seyd berufen und eingeladen, so habt ihr auch heutiges Tages keine andere Ursach nit vorgezogen, sondern seyd ohne allen Zweifel frühes Tags aufgestanden, in Gott, und mit Gott dem Allmächtigen, und kommen den Ehrenreichen Brautpersonen zu Lieb und Ehr, Wohlgefallen, habt auch bey ihm mit einer hochzeitlichen Morgensuppen vorlieb und vergnügen genommen.

Zum andern lassen sie euch freundlichst danken, daß ihr ihnen habt helfen das Geleit geben vor ihre Behausung über die Gasse und Straß zu St. N. dem lobwürdigen Gotteshaus, als unsern Haupte und Kirchenpatron; alldá habt ihr auch den heil. Gottesdienst helfen zieren und beywohnen, habt auch einen christlichen Zeugen und Beystand der ehelichen Pflicht abgeben.

Zum dritten lassen sie sich wiederum bedanken, daß ihr ihnen nach vollendeten Gottesdienst wiederum habt helfen das Geleit geben zu dem wohl Ehrenvesten und fürnehmen Herrn N., Wirth und Gastgeber allhier, in seine offene Tafern, allda seyd ihr mit den zwey Ehrenreichen Brautpersonen zu Tisch gesessen, wie Gott der Herr mit seiner liebsten

Mutter, und seinen zwölf heil. Jüngern zu Tisch gesessen, und weil unser liebster Herr und Gott zu Kanaa in Galiläa auf der Hochzeit sein erstes Wunderzeichen hat gewirkt und vollbracht, da hat er gemachet aus Wasser den ersten Wein, so wird er ohne Zweifel heut noch mit und bey uns seyn, und wird uns gesegnen Trinken und Essen, dabey sollten wir auch seiner nit vergessen. Jetzund habt ihr aber diese aufgetragene Mahlzeit allermaßen empfangen und genommen; wann euch nun dieselbige heute wohl geschmeckt, war euch lieb und angenehm gewesen, das wär den zween Brautpersonen, wie auch den Ehrvesten und wohlfürnehmen Herrn Wirth und Weingastgeber, auch seiner Hausfrau große Freude und Wohlgefallen zu vernehmen; sollte aber wider alles Vernehmen und Verhoffen ein großer Mangel oder Abgang erscheinen, sey es an Essen oder Trinken, an Platz oder Sitz, an Schüssel oder Teller, an Tisch oder Tafeldiener, oder sonst was diesen freudenreichen hochzeitlichen Ehrentag möcht zuwider seyn, dieser Mangel kunnte heutiges Tags noch wohl erstattet und eingebracht werden; dann es nimmt sich der Herr Wirth an, er hat noch drey Fässel Bier bey der Mauer, wann man es nicht trinkt, so wirds ihm sauer; desgleichen sagt auch die Köchin, es

seynd noch drey Häfen voll Fleisch beym Herd, hat noch keinen unten über sich kehrt; darüber sollen die Ehrenreiche Hochzeitgäste noch eine kleine Weile still sitzen, es wird noch auf ein jeden Tisch ein Viertel Bier aufgetragen werden, dabey sollt ihr noch lustig und fröhlich seyn, soll einer dem andern ein Friedliches zubringen, vielleicht thut auch ein gutes Trumm an mich springen. Jetzt erkennt das Ehrenreiche Brautvolk, es wär zwar ein große Schuldigkeit, daß sie für jede ehrenreiche Person zu Lieb und Ehren auf diesen heutigen hochzeitlichen Ehrentag kommen und erschienen, besonders dem Herrn Wirth das Mahlgeld bezahlt hätte, dieweilen aber bey jetzigen Ehrenzeiten das Ehrenreiche Brautvolk auf allen Seiten gar viel angehet, darum lassen sie alle und jede ganz freundlich bitten und begrüßen, es soll dieses ihnen keiner lassen verdrießen, daß ein jedweder dem Wirth das Mahl selber bezahlen müsse. Was anbelangt die ehrenrenreiche Hochzeitgäst an dem Brauttisch, soll daran keiner dem Wirth nichts schuldig seyn, sondern das Brautvolk werde dem Herrn Wirth dasselbige schon bezahlen und abstatten.

Jetzund aber wenn einer oder der andere Ehrenreiche Person vorhanden wär, das dem ehrenreichen Bräutigam für den Ehren- oder Röstlkranz etwas will geben, schenken oder

verehren will, es wär ein Thaler oder drey, das steht einem jeden frey, oder ein Paar Dukaten, es wird wenig herausgeben, oder aber wann man der Braut ein Paar Dutzend Groschen wollt geben zum Schüssel- und Häfeneinkaufen, durft sie dem Hochzeiter nicht um einen jeden Kreuzer nachlaufen; der selbiges thun will, wird sie antreffen und finden an dem vordersten Brauttisch, daran sie von Anfang gesessen sind, da wird sie einem jedem biethen ihr rechte Hand, und wird euch sagen groß Lob und Dank, es wird auch einem jeden ein Ehrentrunk gereicht werden, denselben sollt ihr auch von ihm empfangen und annehmen, und keineswegs abschlagen, nach diesem dårfen auch die Ehrenreiche Hochzeitgäst hinausgehen auf das öffentliche Tanzhaus, sie dårfen ein Tanz thun, zwey oder drey, so lang guter Fried und Einigkeit seyn wird, würden etwa vier oder fünf daraus, soll es schlagen keiner aus; sollte aber wider alles Verhoffen ein oder die andere ehrenreiche Person vorhanden seyn, die ihm hätte vorgenommen, etwa einmal ein alte Feindschaft zu rächen und herfürbringen oder auszuführen, so laßt euch unterdessen der Ehrenreiche Bräutigam bitten durch die Lieb Jesu Christi, die Braut laßt euch bitten, durch die seeligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria, ihr

sollt

sollt dasselbige heutiges Tags auf die Seite legen, keiner kein alte Feindschaft mit nichten vorbringen oder ausführen, vielweniger kein neue nit anfangen, damit ein jeder mit seiner guten Gesundheit und friedsamen Herzen wieder könnte nach Haus kommen.

S. Tit.

Letzlich und zum Beschluß muß ich auch bekennen, es wären zwar diese Ehrenreiche Hochzeitgäst einen mehreren Dank wohl werth; ich bitte aber sie wollen heutiges Tags mit dieser schlechten Dankanred vorlieb und vorgut nehmen; also beschließ ich es in dem Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Amen.

Die Braut abzuholen.

Ihr Vielgeliebte habt zu wissen und zu vernehmen, daß wir heutiges Tags sind abgeschickte und gesandte Boten von einem Ehrenreichen, wohlbescheidenen Bräutigam N., und seynd geschickt worden, als hieher zu der Ehrenreichen N., und allda begehren die Ehrentugendsame Jungfrau N., heutiges Tags nit allein, sondern es sollen alle eingeladene Mitkonsorten ihr zu Lieb helfen das Geleit geben zur Kirchen, Gassen, auch an alle Ort und End, wie es sich zu Ehren gebührt, und dieses zum erstenmal; jetzt verlangen wir die Braut, oder eine Antwort!

Bayersche Alpenlieder in ländlicher Aussprache.

Lusti und allert,
's weiß's kein Mensch, wie lang's währt;
Währt's wie lang und da wöll,
Und kein Mensch komt in d'Höll.

Geh weg von mein Fenster,
Hör auf dein Singa!
Wannst mein rechter Bua wärst
Wärst schon lang herinna.

Wann kein Heustadl wär
Und kein Almhütten,
Wo wird dann der Jäger
Ein Hütten finden?

Streit der Kaiser ums Ländl,
Und der Kurfürst ums Geld,
Der Bua um sein Diendl:
So gehts in der Welt.

Und wer hat denn das Fenster
So hoch aufi gemacht?
Wer wird denn so hoch aufi steigen
Bey der Nacht?

Mein Schatz ist á Jäger,
Ein Kugelgießer,
Ein frischer Flankirer,
Ein Wildpretschießer.

Daß d' Leut allaweil sogn
Und das Liebe war a Sünd,
Und i ko ja nit helfa,
Wenn da Bua allaweil kimmt.

Sogn allaweil von Sünd seyn
Die meisten Leut,
Es ko ja nit Sünd seyn
Was an gar a so freut.

Z'Alm ob'm is lusti, da bin i allain,
Der Baur is z'Haus, mag thun, wie i main.

Z'Alm ob'm is eiskalt, geht allaweil da Wjnd,
Müssen frische Leut seyn, sonst da starratens g'schwind.

Z'Alm ob'm ist lusti, da kreint mi niem'nd aus,
Der Hütta der dárf nit, der Baur is z''Haus.

Der Bua, der gen Alm geht, den muſ ma lob'n,
Der geht ain so waiten Weg, und au so grob'n.

Gen Alm aufi gehn, is kain Bissel kain Sünd,
's is a staniga Weg, geht an eiskalter Wind.

Lusti is g'wesen im heirin Summa,
Und a Nachtl beym Liebal is gar glei uma.

Im Thal hat's a Nebal, z'Alm is schön klar,
Was d'Leut von mir reden, is a nit all's wahr.

Lusti was albrisch is, albrisch bin i,
Z'Alm ob'n seyn frische Leut, dassen sag i.

Z' ob'm is lusti, is gar allweil duld,
Wenn's Dinal kain Jungfer is, bin i nit schuld.

Mein Schaz is a futtera, sitzt unter der Kuha,
Is auf und auf drecki, is denna mein Bua.

Mein Schaz is a futtera, und schickt mir an Gruß.
Er sollt a mal káma, i koch ihm a Mueß.

Heurathen mag i nit, thut ma nit g'falln,
Will lieba frisch ledi bleib'n, und fahr gen Alm.

Narreter Bua, hast an närrischen Sinn,
Komst allamal daher, wenn i schläfri bin.

Geh nit so laut einha, es garrazt da Boden,
Du Sakara Patscha, hast d'Schuhe nit a'zog'n.

Lusti i's Bua seyn, i tausch mit kaim Mon,
Wenn mi's Dienal nit freut, geh i wieder davon.

's Lieben im Haus is der Bäurin nit recht,
I kumt's ja nit g'rathen, hab'n so a schön Knecht.

Du tausend schön's Liebal, wie stell'n ma's denn on,
Daß m'r öfters z'samkoma, gern hät i di schon.

D' Kerschen sind zeiti, und d' Weichs'l sind braun,
Hat a jede an Bue'm, muß mir a um ain schaun.

Mein Schaz is so schön, wie Rosenmarin,
Um tausend Dukaten gab i 'hn no nit hin.
Tausend Dukaten is wohl a schön's Geld,
Mein Schaz is ma lieba, als die halb Welt.

Das sag i dir g'schwind,
's treú bleib'n is kain Sünd,
Es macht nur da Neid,
Wenns ain untreú a'geit.

Wie muß i den thua, bi gen heurathen z' klain,
Gen ledi bleib'n z'schlecht, bi ninders nit g'recht.

I wünsch dir viel Glück, 's soll dir allweil gut gehn,
Für die Zeit, als d'mi g'liebt hast, bedank i mi schön.

Warst wohl a schöns Liebal, hatt'st schon a rars G'wand,
Der Stroaich is halt grosa, als Salzburga Land.

Diendl dein Schöne nimmt a bald an End,
Wie d'Blumen auf'n Feld, die der Reif hat verbrennt.

's Diendl hat g'weint um mi,
Daß i nit koma bi;
Dienal jez bin i da,
Wisch dir die Zäherl a.

Mein Schaz hat ma d' Lieb aufg'sagt; hab's gar nit g'acht,
Bi grad auf a Bichal g'hockt, hab ma g'nug g'lacht.

Bua bald'st mi nima magst, aft thuest ma Post,
Den Boten zahl i schon, daß di nix kost.

Dienal seyd's lusti, und denkts nit gar z' frisch,
Vergest's no grad den nit, der ob'r uns is.

Wenn i di nit bekimm, und kein andern nit mag,
So hab i mein Lebtag kein lustigen Tag.

Is ma weita ein Ding, wenn i di nit bekimm,
Hat an andre Muetta schon ar a lieb's Kind.

Wenn i a so schön war, als wie's Aepferl am Bam,
Wo war denn das Liebal, das i nit bekam.

Lusti is Buemaleb'n,
Därfi kein Stuier geb'n,
Bald i mein Dienal zahl,
Sagt sie, bring's eina mal.

Dort ob'n auf der Höh is ein Reh und zween Füchß;
Dein Liebal laſ i di ſchon, i will ihm nix.

Du tauſend ſchön's Liebal, für mi warſt z' viel rar,
Von Fuſ auf ſauba, von Hochmuth bockſtar.

Dort ob'n auf der Höh is a Gamſel auf'n Stain,
Kain einiga Bua hat ſein Dienal allein.

Ain Schwalm macht kain Summa,
Bua heurath nur zu,
Da magſt ma kain Kuma,
's giebt andre g'nue.

D' Nuſſ'n ſind zeiti, muſ ſ'aba langa,
Sind ma lieba d' kurzen, als gar dö langa.

Die Nuſſ'n ſind zeiti, muſ ſ'aba reiſen,
Sind ma lieba dö brauna, als gar dö weißen.

So machens die Leute, die ledigen,
Sie lassen die Pfaffen brav predigen.

Wer a Schneid hat geit Dänzon, wer Geld hat zahlt aus,
Wer a Metz hat geht danzen, wer keine hat bleibt z' Haus.

D'Leut last ma ratschen, und 's Wassa saussen,
An ratschenden Leut hab i recht an Grausen.
Den ratschenden Leuten schick i an Grus,
Sie darfen nix ratschen, sind selber voll Rues.
D'Leut hab'n a Ratschen und Dichten auf mi,
Die gar so viel wissen, sind schlechter als i.

Zwoa Köpfal oan Sinn, zwoa Herzel oan Freud,
Zwoa Liebal treu lieben, lauter Unmöglichkeit.

Tausend schön's Liebal,
I sag da mein Grund,
I gab da mein Herzal,
Wenn i's ausa thun kunt.

Bald Sonn und Mond steht,
Und kain Wind mehr geht,
Und der Bach aufwärts rinnt,
Oft lieb i di g'schwind.

Dienal, steh auf, und thu ma bald auf,
's friert mi in d' Finger, der Schnee leit ma drauf.

Dienal, wennst mein willst seyn, must anderst thuan,
Must die Andere verlassen, und mi lieb'n alloan.

Dienal, wennst mi willst lieben, must di fein halten,
Kain andern d' Thür aufthuen, kain über Nacht b'halten,

Bethschwester Agath,
Wie wär's, wenn i fragat?
I bild mir's schon ein,
Wird so heili nit seyn.

Pfaffen lieben selba gern,
So wie die großen Herrn;
Warum sollt i's nit thuan,
Bin ja a nit von Stoan?

Die alt Lieb, die rost't nit, is allweil die best,
Die neu Lieb die wanket, die steht nit so fest.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutschland

Bd.: 1,3

Gotha (1812)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 355
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277982-9